Skizzen

aus dem

Klosterleben.

Gesammlet und bearbeitet

von

Albrecht.

Zwote Sammlung.

Leipzig
In Kommission bey Albrecht und Compagnie.
1787.

LB
Coburg

I.

Die gefällige Schwester.

Zwang bey den Menschen in Beziehung auf sich selbst, und auf die Wahl sich zu behandeln, ist allemal Despotismus, der über die Gränzen der Natur geht. So wenig ich über das Leben und den Tod eines andern Herr zu seyn vermag, sobald mich nicht ein Wiedervergeltungsrecht, welches in der Natur Statt findet, dazu berechtigt, so wenig kann ich die Wahl seiner Gedanken, oder seiner Handlungen bestimmen. Er kann für sich thun, was er will, mit sich thun, was er will. So sehr er das Recht hat, seine Glückseligkeit zu befördern, so

sehr ist er auch berechtigt, sich einem gewaltsamen Zwange zu widersetzen, alles aus dem Wege zu räumen, was seine Glückseligkeit hindert, alle List anzuwenden, der Wachsamkeit der Gewalt zu entgehen.

Ich setze diese Sätze voraus, um die nachfolgende Geschichte für diejenigen, die Anstos darin finden möchten, in ihr gehöriges Licht zu setzen.

Von zwey Töchtern eines angesehenen adelichen Hauses in einer Hauptstadt Deutschlands wurde die eine von ihnen, Amalie, für das Kloster bestimmt. Der Despotismus der Eltern über Kinder hat sich erst seit kurzen in der Denkungsart unsrer Erdbewohner hin und wieder gereinigt, und mehr für Billigkeit bestimmt, und so ist es kein Wunder, wenn wir noch auffallende, ja oft schreckliche Beyspiele vom Mißbrauche desselben gewahr werden.

In diesem Hause war er uneingeschränkt, und Amalie durfte seit ihrem sechsten Jahre keinem andern Gedanken, als dem ans Kloster, Gehör geben. Unerhörter Leichtsinn von Seiten der Eltern, ließ noch dem Grundsatze freyen Lauf, daß das Mädchen in den wenigen Jahren bis zur Klosterbestimmung die Freuden der Welt wo möglich bis zum Ekel genießen sollte.

Wie kann aber irgendwo Ekel Statt finden, wo noch wachsende Triebe der Natur sind? Amalie schwamm in unschuldigen Freuden, bis die Zeit herankam, wo sie sich von ihren Eltern trennen mußte, und um sie ganz aus dem Zirkel ihrer Bekanntschaften, und aus dem Andenken ihrer Freundinn heraus zu bringen, wurde ein sehr entferntes Kloster gewählt.

Amalie weinte sehr, da sie ihr väterliches Haus und ihre Freuden verließ, aber

ihr Leichtsinn ließ sie nicht über den Verlust nachdenken, weil sie noch keine Begriffe vom Klosterleben hatte, und wenigstens mehr Unterhaltung darin erwartete, als sie antraf.

Wie unerträglich wurde ihr aber schon in den ersten Tagen das Haus, wo sie ihre ganze Lebenszeit zubringen sollte, und wie schnell verlor sich ihre ganze Munterkeit in Thränen und Seufzern. Sie schrieb während des Probejahrs die rührendsten Briefe an ihre Eltern, und flehte um Aenderung ihres Entschlusses. Sie waren unerbittlich, und sie verboten ihr sogar weiter zu schreiben.

Von allen verlassen, sahe sie nun ein schreckliches freudenloses Leben vor sich, und die Schilderung, die sie ihrer Schwester von ihrer Lage und ihren Aussichten machte, verdient aufbehalten zu werden. Hier ist ihr Brief:

Gute

Gute Julie:

„Du hast mich so oft bedauert, daß man „mich für das Kloster bestimmt hätte, und „ich habe nie darauf Acht gehabt, nie ge„wußt, warum du mich so sehr bedauertest. „Jezt sehe ichs ganz ein: O Julie! du hat„test Recht. Deine gute Amalie hatte das „nicht verdient. Daß ich gut seyn muß, „magst du daraus schließen, daß ich, troz „dem was ich leide, niemals wünsche, daß „du an meine Stelle zu dieser Bestimmung „gewählt worden wärst; meinem Feinde „könnte ich so viel schreckliches nicht wün„schen.

„Stelle dir vor, deine Schwester ist ein„gesperrt, eingesperrt in eine Zelle, die ihr „wie ein Todtengewölbe ist. Kannst du dich „wohl noch erinnern, wie wir einmal im „Familiengewölbe waren, und zu uns sagten, „wie uns seyn würde, wenn eine von uns

„allein hier eingesperrt wäre. So ist jezt „deiner armen Amalie. Gerade so. Ich „schaudere jeden Augenblick zusammen. „Wenn ich ans Fenster gehe, duftet mir „Modergeruch herauf. Trete ich im Kreuz„gang, und sehe Nonnen, so glaube ich Ge„spenster zu erblicken. Ich getraue mir nicht „mit einem von diesen Geschöpfen zu reden, „denn ich fürchte, jede spottet mich wegen „meiner Empfindungen.

„Ich seufze wenn ich allein bin. Ist je„mand bey mir, so suche ichs zu unterdrücken, „denn ich denke, man würde mich auslachen, „weil niemand sich um mich bekümmert, ob „ich schon alle Tage meine Augen wund „weine.

„Deine arme Schwester wird bald den „Tod zu Hülfe rufen, um sie aus diesem „Kerker zu befreyen. Unser großes Haus „war mir immer zu enge, und nun soll ich

„mich

„mich in eine kleine Zelle mit Gittern ein„sperren. Es fehlt nichts, als daß man „mich noch an Ketten legte. Aber man wird „es bald thun müssen, denn ich bekomme „wirklich zuweilen Anfälle von Wahnsinn. „Ich sehe schon im Geiste voraus, daß ich „Versuche machen werde, von hier wegzu„kommen, aber wenn ich ans Einmauern „denke, so vergeht mir zwar das Versuchen, „aber desto fürchterlicher ist mein Zustand.

„Neulich bey Tische wurde erzählt, daß, „ich weiß nicht vor wie viel Jahren, eine „Nonne mit einem jungen Menschen ent„fliehen wollen, daß man sie aber aufgefan„gen und eingemauert, und daß sie acht Tage „unaufhörlich geschrieben, bis sie so ohne „Bekehrung in Verzweiflung gestorben wäre. „Da wurde mirs übel, und man mußte mich „vom Tische wegtragen. Bedenk einmal, „Julie, wenns deiner Amalie auch so ginge.

„Grüß

„Grüß meine Eltern, und sag, ich ge„horchte ihnen ja gern, aber es wäre ganz „gewiß mein Tod, darauf könnten sie sich „verlassen.

„Grüß mir auch den guten Karl, sage „ihm, wenn ich gewußt hätte, daß es mir so „gehen könnte, so wäre ich gewiß mit ihm „fortgelaufen, wie er mirs einmal vorge„schlagen. Wenn ich an ihn denke, so fällt „mir allemal die eingemauerte Nonne ein: „denn wenn er hier wäre, so — — doch „es ist schrecklich, in Verzweiflung zu sterben.

„Zuweilen hülle ich den Kopf ins Bette, „daß ich nicht um mich her sehe, und da kann „ich mich so lebhaft in die vorigen Zeiten zu„rück denken, bin mitten in allen euren „Freuden bey euch, aber wenn mirs am süs„sesten und angenehmsten vor meiner Seele „ist, so verschwindets wieder, und dann „könnte ich mich in meinen Thränen baden.

„Und

„Und so gehts alle Tage aufs neue.
„Das Leben kann nicht lange währen. Auch
„werde ich alle Tage ungestalter. Ich habe
„ein Stückgen Spiegel, und wenn ich mich
„darin sehe, so denke ich nur: daß ja Karl
„nicht kömmt, und mich so sieht. Ich bin
„blas und hohläugig, und habe vom Weinen
„blutrothe Augen.

„An meine Eltern darf ich nicht mehr
„schreiben, aber du wirst das doch nicht ver-
„bieten

Deiner

unzufriednen

Amalie.

Die gefällige, liebe, gute Schwester
weinte viel Thränen bey diesem Briefe.
Aber sie hütete sich wohl den Eltern etwas
davon zu sagen, oder bey ihnen vorzubitten.
Sie wußte, daß die ganze Antwort dar-
auf seyn würde: Das sind Grillen, wird sich

schon

schon geben. Es geht allen im Anfange so. Aber dem liebenswürdigen Karl zeigte sie den Brief, und sahe die Spuren seiner Verzweiflung.

Ich sagts Ihrer Schwester wohl, rief er aus. Warum folgte sie mir nicht! Jezt — o ich wollte, daß alle unnatürliche Eltern —

Stille, Karl, es sind meine Eltern. Und Sie lieben meine Schwester wirklich noch?

O Julie! Ob ich sie liebe? Nie werde ich eine andre lieben. Meines Lebens Freude ist ja auf immer weg, seitdem sie weg ist. Glauben sie denn Julie, daß ich müßig Amaliens wegen gesessen habe? Fragen Sie meinen Bruder.

Karl ging fort. Die Wehmuth erlaubte ihm nicht, weiter zu reden. Der Bruder von ihm war Juliens Liebhaber; er hatte schon bey ihren Eltern um sie angehalten, und sie war ihm zugesagt. Er kam im Au-

gen-

[Aug]enblicke, da Karl wegging, zu ihr. Er sahe seinen Bruder außer sich. Er fand sie weinend. Bald erfuhr er die Ursachen davon. Er trauerte mit seiner Geliebten. Er bezeigte in Worten seine Theilnehmung und seinen Schmerz.

Das ist nicht genug, sagt ihm Julie. Ich glaube es, daß Sie Mitleiden mit dem Schicksal meiner Schwester fühlen. Allein Mitleiden ist keine Hülfe für sie. Sie müssen ihr helfen.

Und wie kann ich das?

Dadurch, daß Sie mich ihr zur Gesellschafterin geben.

Julie! Sie wollen — auch ins Kloster — mich auch verzweifeln lassen. Halten Sie das für Hülfe, wenn sie beide unglücklich sind — Und mich und meinen Bruder also zusammen untergehen lassen. Das schreckliche einer Trennung, was mein Bru-

der

der bey seinem Umgange mit Amalien immer voraus wußte, konnte ich mir nicht denken, um so schaudervoller ist mir ein solches Zumuthen von Ihnen.

Er sezte noch viel hinzu, und flehte mit sehr viel Enthusiasmus für seine Liebe, und eine ganze Weile fand Julie Vergnügen darin, ihn seinen Wahn ausführen zu lassen. Dann aber antwortete sie ihm:

Wie können Sie sich nur von einer Julie, die Ihnen so oft sagte, daß sie Sie liebte, denken, daß alles Blendwerk gewesen, was sie von ihrem Gefühl sagte? Hielte ichs nicht für erste Aufwallung, so müßte ich glauben, es wäre Ihnen mehr um meine Person, als um mein Herz zu thun gewesen. Aber die schnelle Furcht, mich zu verlieren, sezte Ihre Einbildungskraft in Feuer, und so mit vergebe ich Ihnen die Beleidigungen, mit denen Sie mich kränkten. Wie könnte ich

Sie

Sie lieben, wenn ich mich von Ihnen trennen wollte? Wie könnte ich mir der Schwester Schicksal wünschen, das ich seit so vielen Jahren beweint, und noch täglich darüber jammere. Nein, Wilhelm, Sie sollen nur einen Dienst in der Stadt annehmen, wo meine Schwester ist. Sie soll wenigstens den einen Trost haben, eine mitfühlende Seele sich nahe zu wissen, und zuweilen in meinen Armen ihre Leiden zu vergessen. Sie müssen aber diesen Vorsatz nicht eher bekannt machen, als bis wir verheirathet sind, denn meine Eltern wünschen mich auch bey sich zu behalten, und möchten vorsichtig genug seyn, diesen Entschluß als Bedingung aufgehoben zu wissen. Wollen Sie das?

Was sollte ich nicht wollen, wenn meine Julie will. Aber erlauben Sie mir einen Einwurf.

Gern, lieber Willhelm, wir müssen harmonisch handeln, sonst werden wir nie unsern Zweck erreichen.

Sie lieben eine Schwester, wollen gern für sie handeln. Ich liebe einen Bruder, und sein Wohl liegt mir auch am Herzen. Sobald er weiß, daß ich dort bin, kann ich ihn nicht abschlagen bey mir zu seyn. Er sieht den Gegenstand seiner Leidenschaft, sein Feuer, statt sich zu mindern, vermehrt sich, und er ist unwandelbar unglücklich. Ausschweifende Projekte, wie er sie jezt schon hat, werden ihn, Ihre Schwester und uns unglücklich machen.

Und was hat er denn für Projekte?

Sie in seine Gewalt zu bekommen, und kostete es ihm sein Leben. Ohne mein Bitten, Flehen, Zurückhalten, hätte er sich schon lange ruinirt. Er hatte sich Leuten entdeckt, die er zu Gehülfen seiner Entführung brau-

chen

chen wollte, die ihn ohne meine Vorsicht schon verrathen hätten.

Und Sie glauben nicht, Wilhelm, daß Karl von seiner Liebe je ablassen wird?

Nie, besonders wenn wir ihm noch Gelegenheit zur Nahrung derselben verschaffen.

So bleibt mein Entschluß um desto fester, so ist er das einzige Mittel beiden zu helfen. Glauben Sie mir, Willhelm, ich habe einen Plan, der durch einen Zufall der Natur ausführbar ist, und den ich Ihnen jezt nicht entdecken kann. Lassen Sie Karln zu mir kommen, und Sie sollen bald die Wirkungen meines Unternehmens sehen.

Wilhelm ließ sich alles gefallen, was Julie wollte. Karl kam zu ihr, und ein einziges Gespräch mit ihm, dessen Inhalt die Folge entwickeln wird, machte ihm alle seinen Kummer vergessen. Sein Bruder erstaunte, konnte aber, so sehr er ihn bat, das

Geheimnis nicht herauslocken. Karl lebte, als wenn er ganz von seiner Liebe geheilt wäre, besuchte alle Gesellschaften, die er eine Zeit lang verlassen, und Juliens Eltern freuten sich selbst, denn gewissermaßen hatten sie sich doch den Kummer des Jünglings zuzuschreiben.

Julie arbeitete insgeheim an ihrer schnellen Verbindung, nachdem sie sichs eidlich von Wilhelm versprechen lassen, daß seine Abreise gleich nach der Vermählung erfolgen sollte.

Wilhelm konnte das sehr gewis. Ganz in Julien vertrauend, hatte er außer ihrem Besitz, und seines Bruders Beruhigung, die schon erfolgt war, keinen Wunsch übrig. Zu Beförderung des ihrigen war in der Stadt, wo Amalie sich aufhielt, der Präsident der Regierung gestorben, und Wilhelm, der dem Staate schon verschiedene wichtige Dienste geleistet, ließ sichs merken, daß er

die

die Stelle wünsche. Sie wurde ihm gleich zugesagt. Auf seine Veranstaltung erhielt er seine Bestallung gleich am Tage seiner Vermählung. Die Eltern murrten zwar, mußten aber doch dem Schwiegersohne Glück wünschen, und konnten der Tochter nicht wehren, mit dem Manne zu ziehen.

Den Tag nach der Vermählung schrieb Julie an Amalien.

„Jezt erst, liebe Amalie, kann ich dir schrei„ben. Meine Eltern hatten mir es unter„sagt, dir auf irgend etwas, was du schriebst „zu antworten. Sey deswegen nicht zornig „auf sie. Ihre Absicht war gut, denn sie „wollten dich gleichgültig gegen alles außer „dich machen. Ich weiß wohl, daß das „nicht geschehen kann, und deswegen habe „ich zu deinem Besten gearbeitet. Liebe, „arme, unglückliche Amalie: wenn es dir „Trost ist, deine Schwester bey dir zu ha-

„ben, so wird dieser dir bald gewährt. Ich „komme nach F*. Mein Mann, deines „Karls Bruder, der gestern der Meinige „wurde, ist Präsident in der dortigen Re„gierung geworden. Ich werde dich sehen, „oft sehen, und du wirst mich besuchen dür„fen. Die Zeiten sind nicht mehr wie sonst, „und der Zwang ist, besonders da wo du bist, „leidlicher. Wärst du hier in einem Kloster, „so verzweifelte ich, etwas für dich thun zu „können.

Armes Mädchen! Bald sollst du glück„licher seyn. Meine einzige ängstliche Furcht „ist, daß du unterdessen zu viel gelitten, daß „du deine Schwester in dem schrecklichen „Verdacht gehabt, daß sie dich vergessen kön„nen. Nein, manche Thräne habe ich um „dich geweint — mit deinem Karl ge„weint.

Schreib mir ja gleich, wie dir es geht.
„Glaube mir gewiß, wenn ich komme, soll „dein Schicksal besser werden Was ich „noch für dich thun kann, und thun will, „kann ich dem Papiere nicht anvertrauen. „In sechs Wochen bin ich bey dir. Wenn „du bedenkst, daß eine Schwester, ein theil„nehmendes Weib, eine Freundin, und Wil„helm, dein Freund, gewis dein Freund, so „bald zu dir kommen, so wird dir diese Zeit „kürzer seyn, als wenn du sie in Trauer „und hofnungsloser Erwartung verlebt hät„test.

„Verbanne jezt alle deine Sorgen. Sey „ruhig, ja suche heiter zu seyn. Dein Uebel „ist nicht unheilbar, und die Mittel dafür „wird dir entdecken

Deine

zärtliche Schwester

Julie."

Die arme Amalie glaubte sich wirklich vergessen, und litt so unaussprechlich, daß eine kurze Zeit gewis ihre Kräfte aufgerieben hätte, wenn dieser Trost nicht für sie gekommen wäre. Was er wirkte, davon mag ihre Antwort zeugen.

„Theure Julie!"

„So ists denn wirklich wahr, daß du mich „noch liebst? So ists kein Traum, daß ich „einen Brief von dir erhalten? So halte „ich ihn wachend in meinen Händen? Und „in diesem Briefe sagt noch eine mitleidige „Seele, daß sie Theil an mir nimmt, daß „mehrere Theil an mir nehmen? O ich ver„diene das!

„Gestern sind acht Tage, liebe Julie, „daß ich das schreckliche Gelübde ablegen „mußte. Den Tag vorher ging ich zur Prio„rin. Ich warf mich ihr zu Füßen. O ich „habe gewinselt wie ein Hund, ich habe ihre

„Knie

„Knie umfaßt, und mit Thränen genezt.
„Ich habe sie um Gottes- und aller Heiligen-
„willen gebeten, den Schreckenstag zu ver-
„längern. Nichts — sie war unerbittlich.
„Der Wurm, der zu ihren Füßen kroch,
„rührte sie nicht. Ihre Miene verzog sich
„nicht. Ihr Mund suchte keinen Trost, den
„er doch nur gelogen hätte, denn ihr Herz
„ist hart wie Stein.

„Es ist so vielen vor dir so gegangen,
„Amalie," sagte sie trocken und kalt, „und
„sie habens überstanden. Auch du wirst es
„überstehen. Hier muß man sich bequemen
„zu gehorchen. Deine Eltern wollen, daß
„du im Kloster bleiben sollst. Was fehlt
„dir hier? Alle Bedürfnisse des Lebens hast
„du, und den Vortheil kein Weltkind zu seyn,
„sondern eines bessern Schicksals für die Zu-
„kunft vergewissert zu werden, als alle Welt-
„kinder. Du bist eine Närrin. Geh, bete,

„sey gefaßt. Nichts kann dein Schicksal än-
„dern. Sträubst du dich vor dem Altar,
„gut, so werden wir dich nicht zwingen, aber
„du bist gebrandmarkt für ewig, und bringst
„die Tage, bis du dich eines bessern besinnst,
„ganz einsam in einem Gefängnisse zu. End-
„lich thust du doch, was du jezt thun könn-
„test. Nun geh, bete."

„Bey dem Wort Gefängniß fuhr ich zu-
„sammen. Wie muß das aussehen, dachte
„ich, da meine Zelle schon ein Gefängniß ist.
„Ich konnte den Gedanken weit ehr ertra-
„gen einsam zu seyn, denn die Menschen un-
„ter denen ich lebe, halte ich nicht für Men-
„schen.

„Ich ging auf mein Zimmer, warf mich
„aufs Bette. Ich betete inbrünstig, Gott
„möchte mich erlösen, ehe ich den schrecklichen
„Schwur ablegte, denn ich nie halten könnte.
„Gern wäre ich in diesem Augenblicke gestor-

„ben,

„ben, denn da wäre ich noch unschuldig ge„storben. Ich konnte den Abend nicht zu „Tische gehn. Man sahe meinen Zustand, „bekümmerte sich aber nicht um mich, und „überließ mich ganz meinen verzweiflungs„vollen Gedanken.

„Die Nacht war eine der fürchterlichsten, „die ich je erlebte. Schreckliche Träume „wechselten mit thränenvollem Wachen. Ich „schien vor einem Altar zu stehen, aus dem „eine Glut hervorloderte, und in diese wollte „man mich stürzen. Wie ich hinein sinken „wollte, erwachte ich. Ein andermahl hielt „mich ein Ungeheuer in seinen Klauen. „Man wieß mich auf den Altar. Aber es „schien mir ein Kerker zu seyn, und ich schrie „laut. So gings fort bis der Tag erwachte. „Die aufgehende Sonne goß etwas mehr „Muth in meine Seele, oder war es Er„mattung des Körpers, die mich so gleichgül-

„tig machte. Man konnte mit mir machen, „was man wollte. Man putzte mich an, „man entkleidete mich, man schnitt meine schö„nen Haare ab, man ließ mich einen Schwur „nachbeten, den ich nicht verstand, nicht hal„ten wollte nicht halten konnte. Alles war „mir, als ob es außer mir wäre. In mir „war Unempfindlichkeit.

„Noch den Abend erwachte das Gefühl, „was ich am Morgen verloren, doppelt „schrecklich. Ich saß an meinem elenden „hölzernen Tischgen. Es war mir, als ob „ich aus einem tiefen Schlafe erweckt würde.

„Und so ists gewiß, schrie ich aus. Auf „ewig bin ich gefesselt! In Banden, die „nichts lösen kann! Kein Gedanke mehr, als „dies Ich! Und nicht Eltern, nicht Julie, „nicht Karl — niemand mehr der mein „wäre, und zu mir gehörte. O unglückliche „Amalie! O Fluch über den Tag, da ich zur

„Welt

„Welt kam, und Fluch über den ersten „Schritt, den ich in diesen Kerker sezte. An „den Mauern des Klosters hätte ich mir den „Kopf einrennen sollen.

„Man hatte mein Geschrey und mein „Winseln in den benachbarten Zellen gehört. „Die Priorin kam, und gebot mir ruhig zu „seyn, und meine Nachbarinnen nicht zu stö„ren.

„Also auch keine Seele, die Mitleiden „mit mir hätte — sagte ich im raschen Ei„fer.

„Sie drohte mir mit Strafe, wenn ich „noch ein Wort spräche. Ich sah sie starr „an, und blieb stumm. So starr saß ich „sechs Stunden, bis mich die fürchterliche „Glocke zur Kirche rief. Da ich gar nicht „geschlafen hatte, war ich so ermattet, daß „ich mich kaum schleppen konnte. In der „Kirche mußte ich mich immer anhalten, um

„nicht

„nicht umzusinken. Und alle, alle saßen bey „meinem kläglichen Zustande so kalt da, als „ob sie gar nicht empfinden könnten. Sie „könnens auch nicht. O Julie, ich wundere „mich nur, daß mein Körper alle diese Last „ertragen können.

„Aber über etliche Tage hätte es gewiß „nicht gedauert, wenn ich nicht deinen Brief „erhalten hätte. Die Priorin brachte mir „ihn selbst, und frug von wem er wäre. „Von meiner Schwester, rief ich im lebhaf- „testen Enthusiasmus der Freude, als ich den „Namen gesehen. Die Priorin mochte sich „über meine Freude ärgern, und ging fort, „ohne zu verlangen, ihn zu sehen. O das „war mir hernach so lieb. Ich werde den „Brief vernichten, denn wenn sie nur den „Namen Karl fände, so würde sie gewiß neue „Qualen hervorsuchen, um mich zu krän- „ken.

„Ich

„Ich habe einen andern Brief geschrie-
„ben, den ich ihr vorlesen will, und dann
„will ich diesen unterschieben.

„Ich bin bey ihr gewesen. Sie wollte
„deinen Brief haben. Ich betheuerte ihr,
„er wäre zerrissen, und las ihr jene Antwort
„vor. Sie schien zufrieden, und sagte, ich
„sollte ihn siegeln, und ihr bringen. Nun
„siegle ich diesen.

„Sie schien etwas von ihrem Ton herab-
„zustimmen, als ich ihr sagte, du würdest
„kommen, und daß dein Mann Präsident in
„der Regierung wäre. Ich glaube es wird
„auch Wirkung auf meine Behandlung ha-
„ben. Eile ja, liebe Schwester. Ich will
„ruhig seyn. Ich will heiter zu seyn suchen.
„Ich will alles anwenden, um meine Ge-
„sundheit wieder zu erlangen. Gott! hätte
„ich mir ein solches Glück denken können,

„ich wäre nicht so sehr verzweifelt. Mit of„nen Armen erwartet dich

Amalie.

Julie reisete sobald als möglich ab, und ihr erster Gang in F* war ins Kloster. Sie ließ sich bey der Priorin melden. Diese erstaunte da sie sie sahe.

„Wüßte ichs nicht,“ sagte sie, „daß Sie „nicht Amalie seyn könnten, so dächte ich, „Sie wären es. Nie sahe ich eine so auf„fallende Aehnlichkeit.“

Diese Aehnlichkeit war es, auf welche Julie den ganzen Plan der Beruhigung ihrer Schwester bauete. Wirklich war es von jeher unmöglich gewesen, beide von einander zu unterscheiden. Blos ihr Temperament machte sie kenntlich. Denn Amalia war weit lebhafter, als Julie, und da ihre unglückliche Bestimmung jezt dieses Feuer ver-

drängt

drängt hatte, so waren sie sich dadurch ähnlicher geworden. Nun war Amalie blas und entstellt, und wie die Priorin sie ins Sprachzimmer führte, konnte Julie ihre Thränen nicht zurückhalten.

Arme Schwester! wie bist du verstellt, rief sie aus. Komm an mein warmes freundschaftliches Herz. Es soll dir wieder Leben mittheilen, denn Tod sizt in jedem Zuge deines Angesichts.

Amaliens Freude hätte ich mahlen mögen. Sie war nicht ausschweifend, das erlaubten ihre Kräfte nicht. Aber sie lag so ausdruksvoll im Auge, im Lächeln des Mundes, und in jedem Zuge ihres Gesichts, daß das blasse Ansehen dazu genommen, kein bessers Ideal zu einer seligen vollendeten Dulderin hätte gefunden werden können.

Die Priorin lies beyde in Freyheit, und gieng.

Sie sprachen lange und viel. Diese Aehnlichkeit unter uns, sagte Julie, soll dir manchen frohen Tag verschaffen. Wenn du es nicht mehr aushalten kannst, so will ich mein Haar abschneiden, wie du das Deinige, und will deine Kleider anziehen, und an deiner Stadt hier bleiben.

Amalie wußte nicht, was sie darauf antworten sollte. Sie fürchtete, die Priorin und deren Entdeckung. Vielleicht haben wir das nicht nöthig, sagte sie, vielleicht erhalte ich die Erlaubnis dich zu besuchen. Denn einmal möchte ich wohl wieder aus diesem Kerker, um zu sehen, wie mirs in der freyen Luft wäre, um reinen Odem zu schöpfen, denn hier scheint mir alles verpestet.

Julie mußte selbst gestehen, daß der Aufenthalt in diesem Kloster etwas fürchterliches habe. Aber es verringerte das ihren Ent-

Entschluß nicht, und machte ihren festen Vorsatz nicht wankend.

Amalie verließ ihre Schwester froher, als sie eine Stunde darauf war. Denn als sie die Priorin um Erlaubnis bat, diese zuweilen besuchen zu dürfen, schlug sie ihr die Freyheit auf einmal rund ab, weil es wider die Statuten ihres Ordens liefe.

Diese Priorin hatte würklich keinen guten Karakter, und es war ihr schon äußerst unangenehm, daß Amalie eine Freude hatte, die sie ihr nicht wehren konnte. Um zu verhüten, daß sie nicht auch die zweyte erhielte, begab sie sich gleich den andern Morgen zum Weihbischoff des Orts, und stellte ihm vor, daß wahrscheinlich Amaliens Schwester um die Erlaubnis bitten würde, diese bey sich zu sehen, daß das Mädchen aber ohnedem schon unglücklich genug wäre, als daß man ihre Leiden noch durch die Rükerinnerung

an die Welt, nach der sie sich so sehr sehnte, vermehren solle. Der Weihbischof war ein sehr toleranter Mann, wo er konnte, war er gefällig, wenn es das Glück eines Menschen betraf. Er kannte die Denkungsart der Priorin sehr gut, er sahe aber doch wohl ein, daß sie hier Recht haben könnte, und nachdem er die genauen Umstände von Amaliens Einkleidung und ihrem Betragen gehört, gab er ihr das Wort, daß er nie ihr die Erlaubnis, aus dem Kloster sich zu entfernen, ertheilen wollte.

Julie säumte von ihrer Seite nicht, sich ebenfalls zu ihm zu verfügen, und von ihm zu verlangen, was er eben abgeschlagen. Mit hinreissender Beredsamkeit wußte sie ihm die unglückliche Lage ihrer Schwester, und diese Freyheit als das einzige Mittel, wodurch ihr schreckliches Leben einigermaßen erträglich werden könnte, vorzutragen.

Er war in Verlegenheit. Was soll ichs ihnen verheimlichen, gnädige Frau, sagte er. Ich bedaure sie, ich nehme Theil an dem Unglück ihrer Schwester, ich tadle das Verfahren der Eltern, die so grausam sie dazu zwingen konnten, aber ich kann ihnen nicht willfahren. Die Priorin des Klosters ist ihnen zuvorgekommen. Ich kann nicht läugnen, ihre Gründe waren so tristig, daß wenn sie auch dabey gewesen wären, gnädige Frau, so hätte ichs nicht erlauben können. Einmal ist Amalie Nonne. Nichts kann sie von ihrem Gelübde lossprechen. Besser also sie gewöhnt sich an diese Nothwendigkeit, als daß sie ihr durch andre Dinge ausser ihr noch mehr zum Ekel wird. Ihnen gebe ich die Freyheit, so oft zu ihr zu gehen, als sie wollen, und sie auf ihrer Zelle allein zu besuchen. Sie sollen nie daran gehindert werden.

Julie war zu klug, um hiermit nicht zufrieden zu seyn, da sie überzeugt war, sie würde es nicht ändern können. Sie eilte zu ihrer Schwester, die sie niedergeschlagen und in Thränen fand.

Laß dich nichts anfechten, beste Amalie, sagte sie. Wenn ich dich wiedersehe, sollst du meine ganze Liebe für dich deutlich gewahr werden. Damit aber der Betrug den wir unternehmen wollen, nicht verrathen werde, must du deine Gesundheit schonen, daß du wi der blühend wirst, wie du warst, und ich an deiner Statt hierbleiben kann.

Amalie überlies sich jezt ganz ihrer Schwester. Sie war ihr einziger Trost. Da sie vollends hörte, daß Karl mit ihnen hergekommen, und sie diesen sehen solle, nahm sie sich fest vor, allen Kummer zu unterdrücken, und alle mögliche Sorgfalt auf die Wiederherstellung ihrer Gesundheit zu wenden.

Es

Es gelang ihr so gut, daß die Priorin es bald bemerkte, und je mehr Amalie zunahm, desto größer wurde die Aehnlichkeit zwischen ihr und Julien, so, daß sie nur noch an der Kleidung zu unterscheiden waren.

Julie war indessen ihrem Plane nachgegangen, und hatte es so weit gebracht, daß er bis zur Ausführung gediehen war. Sie hatte aus Vorwand einer Grille alle weibliche Bedienungen von sich entfernt, und bey ihrer Toilette durfte niemand zugegen seyn. Die meiste Schwierigkeit machte es ihr, den Presidenten zu überreden, daß sie sich die Haare abschneiden durfte. Lange stritt er mit ihr, weil er sie dieses Vorzugs nicht beraubt sehen wollte. Aber endlich siegte Bruderliebe und Menschlichkeit gegen Amalien, über ihn.

Julie ließ sich von ihren Haaren ganz insgeheim eine Tour machen, die sie so künst-

lich befestigte, daß niemand den Betrug merken konnte. Karl wuste von allen ihren Unternehmungen. Wilhelm war mit allen zufrieden, was sie thaten, zitterte aber für den Ausgang der allen gleich gefährlich werden konnte.

Endlich erschien der Tag, an welchem sie ihr kühnes Unternehmen zum erstenmale ausführen wollte. Sie hatte viele Tage vorher zugebracht, Amalien von der ganzen Einrichtung ihres Hauswesens zu unterrichten, jeden Ort ihr zu beschreiben, sie damit bekannt zu machen, wie sie mit jedem ihrer Leute umgehen müsse.

Amalie hatte ihr dagegen Unterricht in dem gegeben, was sie im Kloster zu thun hätte. Sie zitterte indessen mehr als Julie. Sie hatte weit mehr Vorsicht zu beobachten nöthig, Julie konnte, wenn sie wollte, stumm seyn. Sie muste reden, befehlen, anordnen.

Sie hatte freylich ihren Karl zur Seite, der im ganzen Hauswesen bekannt war, die Mühe gewiß gern über sich nahm, sie dazu anzuführen. Auch furchte sie, daß ihre Zusammenkunft mit Karln Verdacht geben, er auf einmal alles verrathen könnte. Was ihrem Herzen aber am meisten Ehre machte, war ihre ängstliche Besorgnis für Juliens Entdeckung, und die Verlegenheit, in welcher diese sich dann befinden würde.

Julie versicherte ihr aber, niemand litte darunter als sie selbst. Ihr könnte man höchstens den Prozeß über einen unzeitigen Spas machen, aber sie möchte bedenken, daß ihre Entdeckung, ihr selbst die Freyheit auf immer kostete, und ewige Sklaverey zuwege brächte. Aus diesen weit triftigern Gründen, als die sie in Ansehung ihrer zu beobachten, würde sie sich wohl hüten, sich blos zu geben, und es sey auch eine Kleinigkeit

ein Kloster von Nonnen zu hintergehen. Sie aber müste sich dem forschenden Auge eines jeden aussetzen, der zu ihrem Manne käme.

Julie wollte daß Amalie unter drey Tagen nicht wieder ins Kloster kommen sollte. Beynahe hätte diese noch im Augenblicke gewankt, da sie sich von ihrer Schwester trennen sollte, und die Angst war im Begriff alle freudige Erwartung zu unterdrücken, die sie sich die ganze Zeit des Projekts über, bis zur Annäherung der Ausführung gemacht. Julie muste alle Mühe anwenden, ihr den nöthigen Muth einzuflößen. Tausendmal muste sie ihr versichern, daß die Kleidung keine andere Wirkung auf sie machte, als auf sie selbst, und als sie sie über die Gänge des Klosters bis zur Thür des Sprachzimmers begleitete, muste sie einige mal sie bitten, nicht so verlegen zu thun.

Da

Da muste sie sie verlassen, und mit vergrößerter Verwirrung stieg Amalie in den Wagen. Hier hatte sie Zeit sich etwas zu fassen, und sie nahm sich vor, da der Schritt nun einmal geschehen sey, ihn wo möglich ganz auszuführen.

Indessen wars doch ein Glück für sie, daß der Presidént gleich an der Wagenthür war, und wie er sie heraushob, sagte: Liebe Julie, sie sind lange ausgeblieben.

Er führte sie in die Zimmer seiner Frau. Als sie allein waren, schöpfte sie erst frey Odem. Lieber Bruder, sagte sie, ich danke ihnen. Ohne diese Gütigkeit hätte ich mich nimmermehr zurecht gefunden, und alles wäre verrathen gewesen. Alles schwam vor meinen Augen. Ich sahe nur einen Nebel. Keine Thür hätte ich gefunden.

Gutes Mädgen! Wie ist ihnen denn jezt? fragte der Presidént.

Wie kann ich ihnen das sagen. Ich bin wie in der Freyheit aus einem Kerker. Aber noch ists alles so dumpf und dunkel um mich, daß ich nur ein todtes Gefühl haben kann. Wie soll ich ihnen für ihr Mitleiden, für ihre Theilnehmung, für ihre Güte gegen mich und meine Schwester danken.

Nichts davon. Nur vorsichtig. Sie müssen sich daran gewöhnen, mich lieber Wilhelm zu nennen. So nennt mich meine theure Julie. Lassen Sie sich nie den Ausdruck Bruder entschlüpfen. Das Wort, zu ihrer zuweilen fast unvermeidlichen Verlegenheit, könnte alles verrathen. Und so viel ich auch vermag, so wäre ich doch zu schwach, sie gegen den geistlichen Arm zu schützen.

Jetzt will ich sie allein lassen, damit sie sich zu einem Besuche vorbereiten können, den ich ihnen gleich bringen werde. Karl

brennt

brennt vor Ungeduld sie zu sehen. Aber ich bitte sie, halten sie seine Freude im Zaum. Zwingen sie ihn, daß er sie nicht so merklich ausbrechen läßt, daß Argwohn daraus entstehen könnte.

Bey dem Namen Karl glänzten Amaliens Augen. Aber der Gedanke ihn wieder zu sehen, wirkte auch so angreifend auf sie, daß der President sie in einen Sessel bringen muste.

Er verlies sie, und in wenig Minuten trat Karl ohne seine Begleitung herein. Er hatte nicht zugeben wollen, daß sein Bruder ihn begleitete, und dieser, gefällig, wo er es seyn konnte, so sehr er sich auch auf den Auftritt gefreuet, versagte sich doch dieses Vergnügen, um ihn zu willfahren.

Amalie sprang auf, vergas sich ganz, und flog in seine Arme; auf einige Augenblicke war sie sich ihrer nicht bewußt. Karl

küste

küßte sie mit der Heftigkeit, die sich nach so langen Sehnen erwarten läßt, und seine Küsse erweckten sie aus ihren Traum.

Seh ich dich würklich wieder, Karl, sagte sie mit schmachtendem Blick. War dies Glück einer Verstossenen beschieden, die schon ganz darauf gefaßt war, ihr Leben durchzuseufzen, die schon ganz verzweifelte, die so wenig auf die Milde der Vorsehung bauete, und die jetzt, ach! so deutliche Proben von Ihrer unübersehbaren Güte hat. O Gott! Karl, du siehst mich jetzt wieder etwas blühend, siehst das Mädgen wieder, die du verliesest. Vor einer Woche hättest du einen Schatten gesehen, hättest geglaubt, es wäre der Geist deines Mädgens. Und was hat mich wieder so belebt? Du! Dein Name! die Hofnung dich wider zu sehen! Sie ist erfüllt — der einzige Wunsch ist erfüllt, ich sehe die freie Welt, ich schöpfe reinem

Odem,

Odem, ich sehe dich. O Schwester! Schwester! wie selig hast du mich gemacht!

Karl war nicht weniger enthusiastisch — Ich lasse nicht ab, Amalie, du mußt mit mir. Ich lasse dich nicht wieder in jene gehäßigen Mauern. Deswegen nahm ich meinen Bruder nicht mit. Er fürchtet für sein Weib, der sie doch nichts thun können. Du mußt mit mir entfliehen. Bist du einmal weg, dann müssen sie deine Schwester frey lassen.

Karl! rief Amalie, sprichst du das? Wolltest du so der Schwester mit Undank lohnen, die alles für uns wagte. Vielleicht müste sie, und das ist sehr wahrscheinlich, immer meinen Plaz behaupten. Man kann uns nicht unterscheiden, so ähnlich sind wir einander. Keine Betheurung des Mannes würde helfen. Nein, Karl, du scherzest, oder du bist verwirrt. Meine unschuldige

Liebe,

Liebe, Liebe, wie wir sie so lange genossen, soll uns alle Freuden gewähren, die wir hier nur genießen können. Wir wollen dem Himmel für dies Glück danken, nicht ihn durch Frevel erzürnen. Versprich mirs, ernstlich, fest und heilig, daß du den Gedanken wilst fahren lassen, oder ich kehre heute ins Kloster zurück.

Der Ernst mit dem Amalie das sprach, zwang den Jüngling zurückzuhalten. Er versprach, was er nicht halten wollte. Er wußte nicht, daß in dem Augenblicke sein Endurtheil bestimmt war. Amalie, die das schon erlangte Glück trunken machte, überlegte ihren Schwur, ihre Verbindung, und die Lage ihrer Schwester, verglich alles, und that jezt im Herzen das freye ungezwungene Gelübde, ihre wohlthätige Schwester ganz sicher zu setzen, nie in Karls Vorschläge zu willigen,

willigen, und ihn irgendwo als in dem Hause ihrer Schwester zu sehen.

Sie entdeckte dies nachher dem Presidenten. Er dankte ihr davor. Sie wissen noch nicht ganz, sagte er, die Obergewalt, die die Geistlichkeit über den weltlichen Arm hat. Nichts könnte mich vom Untergange, nichts meine Frau von öffentlicher Beschimpfung, vielleicht gar öffentlicher Strafe retten. Lieben sie Karln, aber gehen sie nicht mit ihm fort. Alles andere läst sich bessern, nur ihre Entfernung nicht, denn meine Frau ist immer, wenn sie hier sind, in der Gewalt des Klosters.

Das bestärkte Amalien. Karl hofte auf die Zeit. Er ließ sein Projekt fahren, oder schien es fahren zu lassen, und unter seiner Anführung brachte Amalie die ersten drey Tage sehr vergnügt. Karl bat sie, den Ter-

min zu verlängern, aber Gerechtigkeit gegen ihre Schwester siegte über die Liebe zu ihm.

Sie eilte ins Kloster zurück. Man hatte gar nichts gemerkt. Julie hatte sich so wohl in Amaliens Lage zu versetzen gewußt, daß auch aufs entfernteste keine Muthmaassung statt fand. Der President wurde beruhigt, als er Julien wiedersahe.

Sie wechselten gewöhnlich wochenweise ab, und die wenigern Besuche von Juliens Seite schläferten die Priorin ganz ein.

Ein halbes Jahr vergieng so, als sie eine Aenderung treffen musten. Julie war Frau, ihre Umstände würden sie verrathen haben. Also muste Amalie drey Monat im Kloster zubringen. In dieser Zeit wollte Karl verzweifeln. So oft es sich nur thun lies, wurden Briefe gewechselt. Er klagte darinn Amalien als grausam an. Amalie wußte nicht mehr, was sie ihm antworten

sollte.

sollte. Sie liebte ihn unaussprechlich, aber sie konnte es doch nicht über ihr Gewissen bringen, ihre Tugend zu verletzen. Sie war ihr einziger Reichthum bey allen ihren Vorwürfen. So oft Karl in sie gedrungen hatte, sich ihm ganz zu überlassen, hatte sie ihn mit Thränen gebeten, ihr den einzigen Trost zu lassen, der Tugend treu geblieben zu seyn. Er hatte ihren Thränen nicht wiederstehen können. Aber er rieb sich darüber auf. Seine Gesundheit nahm merklich ab.

Da Julie in Wochen lag, wollte er den letzten Versuch wagen, und Amalie hatte es fast eingewilligt. Die Beschreibung die er ihr von seinem Zustande machte, war zu rührend für sie gewesen. Auf sein letztes dringendes Anhalten, antwortete sie, sie fände sich schwach genug ihre Pflicht zu vergessen, und sobald er es bewerkstelligen könnte, daß sie ihre Schwester in den Wochen besuchen

 dürfte,

dürfte, so wäre sie bereit ihm zu folgen. Nur könne sie dergleichen nie willigen, wenn ihre Schwester im Kloster wäre.

Jezt wurden alle Seegel aufgespannt, um dies zu Stande zu bringen. Julie schrieb selbst an den Weihbischoff. Die hämische Priorin aber wuste das zu verhindern. Sie berief sich auf sein Wort. Vielleicht verhütete sie ein Unglück, es entstand aber ein anderes daraus.

Karl konnte die Nachricht der abschlägigen Antwort nicht aushalten. Er verfiel in ein hitziges Fieber, und drey Tage machten seinem Leben ein Ende.

Man verhehlte dies sorgfältig vor Amalien. Julie schrieb ihr nur, wie es abgelaufen, daß Karl krank wäre, und nicht schreiben könnte, und daß sie, sobald sie aus den Wochen wäre, zu ihr kommen, und sie zu ihrem Geliebten abholen wollte.

Julie konnte sichs denken, daß die Nachricht so erschütternd für ihre Schwester sey, daß sie eine lange Erholung nöthig haben würde. Sie beredte ihren Mann ihr das traurige Geheimnis auf die vorsichtigste Art zu entdecken, und sie dann so lange bey sich zu behalten, bis keine Folge ihrer heftigen Gemüthsart mehr zu fürchten wäre.

Amalie hatte lange gehoft, als Julie erschien. Das Stillschweigen ihres Geliebten hatte troz ihren Bemühungen eine Leere in ihr hervorgebracht, die ihren Körper angriff. Diesmal war es vortheilhaft. Die Präsidentin war selbst noch schwächlich, und es hätte ganz füglich der Wahn eines Betrugs entstehen können, wenn Amaliens Kummer ihr nicht die Aehnlichkeit mit Juliens Ansehn verschaft.

Was macht Karl? war Amaliens erste Frage, nachdem sie wuste, daß ihre Schwe-

ster wohl war. Was macht der Unglückliche, der keine Freude in seinem Leben zu hoffen hat, dem alle verbittert werden?

Du wirst es sehen, erwiederte ihr Julie, denn ihr zu sagen, daß er nicht mehr lebte, durfte sie nicht wagen, weil sie sonst gewis das Haus mit klagen angefüllt, und sich vielleicht ganz verrathen haben würde.

Aber schon diese Antwort war hinreichend, Schrecken und Aengstlichkeit in Amaliens Seele zu gießen. Da sie wuste, daß er krank war, so schloß sie, er wäre am Rande des Grabes, und nie hatte sie ihre Schwester so sehr gebeten, zu eilen, um die gewohnte Verwandlung vorzunehmen.

Verzeih, liebe Schwester, sagte sie, als sie gekleidet war, und eben fortgehen wollte, verzeih, daß ich dich schon so schnell verlasse. Aber dort rufen mich Ahndungen hin, denen

ich

ich nicht widerstehen kann. Gern möchte ich ihn noch einmal sehen.

Die Gemüthsunruhe griff sie so sehr an, das Julie Mühe hatte, sie bis vor die Pforten zu bringen. Die Priorin die im Sprachzimmer war, bedauerte ihre Unpäßlichkeit, und warf es ihr vor, daß sie sich so früh an die Luft gewagt.

Wie der President sie aus dem Wagen hob, war sie noch vorsichtig genug, nichts zu sagen, weil Leute zugegen waren, so bald sie aber mit ihm allein war, rief sie:

„Um Gottes Willen! bringen sie mich „zu Karln.“

Sie können ihn jezt nicht sehen, sagte der President —

Nicht sehen? Nun so ist er todt, ist ein Opfer seiner reinen Leidenschaft geworden. Lassen sie mich denn, lieber Bruder, wieder in die Mauren meines Klosters, um den zu

weinen und zu trauren. Was soll mir die Welt weiter. Er war ja mir alles. Ich muß leiden, weil er gelitten hat. Der hat gewis viel gelitten!

Er ist sanft gestorben, und Amalie war sein leztes Wort.

Sein leztes Wort ich! O er soll auch mein leztes seyn. Lassen sie mich, daß ich keine Minute versäume, mein Gebet um ihn anzufangen. Geraubt wäre ihm jede Stunde, die ich hier noch zubrächte.

Der Presidént wagte nicht, ihrem Vornehmen ganz zu widersprechen, aber er betheuerte ihr, sie müste sich bis den andern Tag gedulden. Sie stritt lange, bis er ihr Juliens Gefahr vorstellte, wenn sie heute noch einmal erschiene, da sie das Kloster so schwach verlassen.

Aber den andern Morgen war Amalie ihrer nicht mehr bewußt, und vierzehn Tage

gien-

giengen hin, ohne das sie es war. Die Unruhe des Presidenten war unbeschreiblich. Sollte Amalie sterben, so konnte er nur durch Entdeckung der ganzen Sache, und dann noch mit unendlichen Schwierigkeiten seine Gattinn zurückerhalten. Er konnte nicht unterlassen in den Briefen, die er an sie schrieb, zuweilen bittre Verweise deswegen einfließen zu lassen, die Julie aber alle sanft und bittend beantwortete, und ihrer Schwester Leben nur immer zum Gegenstand seiner Aufmerksamkeit machte.

Die Vorsehung mußte beschlossen haben, diese gute Seele nicht weiter zu kränken, und es schien Bestimmung, daß immer alles zusammentreffen muste, um die Entdeckung des Geheimnisses zu hintertreiben. Julie hatte durch die daurende Traurigkeit über den Zustand ihrer Schwester, die Lage ihres Mannes so sehr an Gestalt verloren, wie Amalie

durch die Krankheit, und so gieng ihre Vertauschung wieder glücklich von statten.

Ihre jetzige Zusammenkunft war äusserst rührend. Es soll das letztemal gewesen seyn, sagte Amalie, daß du um meinetwillen eingesperrt gewesen bist. Nun ist die Zeit an mir. Ich werde diese Mauren nicht wieder verlassen.

Und das wäre der ganze Dank, erwiederte Julie halb bitter, und halb zärtlich davor, daß ich und mein Mann wenigstens den ganzen Vorsatz und Willen hatten, dich glücklich zu machen, wenn wir es auch nicht zu Stande brachten? Und nun wolltest du uns verlassen, nicht mehr uns Gesellschafterin seyn, nachdem wir uns fast blos auf dich eingeschränkt, du uns so nothwendig geworden bist? Und für alle die Sorge meines Mannes für alle die Gefahr deinetwegen sollte er dich nun nicht einmal wiedersehen?

Schwärmst

Schwärmst du Julie? sagte Amalie. Mein Daseyn muß deinem Manne bitter seyn. Allemal raubte ich ihm dich.

Still davon. O Amalie, du weist nicht, was ich ahnde. Du wirst mir einst noch mehr Dienste leisten, als ich dir. Sieh, ich gehe nicht von dir, bis du mir versprichst alles auf den alten Fus zu lassen. Ich will mich vor dir niederwerfen und darum bitten. Ich nehme meine Kleidung nicht eher wieder zurück, bis du mir dies Versprechen heilig versiegelst.

Amalie mußte nachgeben. Ihre Schwester war zu dringend. Auch fühlte sie nach wenig Wochen, daß sie es ohnedem so nicht würde ausgehalten, und selbst wieder gute Worte gegeben haben. Ihr Blut war noch zu wallend, und ihre Natur zu gesund, als daß die Zeit den Kummer über Karln nicht hätte mindern sollen. Sie überlegte sichs,

daß sie ihn nicht hätte glücklich machen können, ohne Ruhe und Gewissen aufzuopfern.

Ein Jahr gieng hin, in dem alle in des Presidenten Hause zufrieden waren, und abwechselnd Julie und Amalie die Rolle seiner Frau und einer Nonne spielten, und zu spielen schienen, als Julie eine Tochter zur Welt brachte. Ihre Gesundheit wurde dieses mal so mitgenommen, daß sie fühlte das Ziel ihres Lebens sey da. Ein großer kühner Gedanke hielt ihren Geist auf, daß er nicht schneller sich vom Körper trennte, als sie ihr edles Unternehmen ausführen könnte.

Eines Tages rief sie ihren Mann zu sich. Wir müssen scheiden, lieber Wilhelm, sagte sie. Unwiderruflich ist die Stimme des Schicksaals. Der Tod wühlt in meinen Adern. Wenige Wochen und ich bin dahin. Du wirst keine Gattinn wieder wählen können, die dich so liebt, wie ich. Aber deinen

Kindern

Kindern bist du die Mutter schuldig. Wenn du ohne Gattin leben kannst, wenn du dieses Opfer einer der edelsten Handlungen bringen willst, so höre mich.

Wilhelm, ganz erweicht, ganz durchdrungen von seinem Verluste, dem er gern nicht glauben wollte, aber nach dem Zeugnisse des Gegenstandes, den er vor sich hatte, wohl glauben muste, versprach sie anzuhören, und zu thun, was ihm möglich wäre.

Gut, sagte sie. So werde ich mich stärker machen, als ich bin, werde nach einigen Tagen ins Kloster, dir meine Schwester schicken, dort unter ihren Namen sterben, und sie ganz frey dir als Mutter deiner Kinder zurücklassen.

Dem Presidenten rollten die Thränen über die Wangen herab. Gott, sagte er, Julie, was willst du thun? So soll ich nicht

einmal

einmal den Trost haben, deine letzten Stunden dir zu erleichtern.

Sie werden mir leichter seyn, als wenn ich das Bewußtseyn mit mir nähme, daß ich Schwester und Kinder unglücklich zurückliese.

Aber wenn nun deine Natur der Krankheit wiederstünde?

Dann kehre ich ja ohnedem wieder zu dir zurück. Ich habe also deine Einwilligung, lieber bester Wilhelm?

Konnte ich dir jemals auf eine deiner Bitten Nein sagen? Aber dieses Ja ist mir gewis das Bitterste, schrecklichste.

Julie wandte all ihre zärtliche Sorgfalt darauf, ihren Mann zu trösten. Sie schien einige Tage heiter und froh zu seyn. Zum erstenmale in ihrem Leben, nahm sie die Kunst zu Hülfe, um sich ein besseres Ansehen zu geben.

Den dritten Tag fuhr sie ins Kloster. Ein neuer Auftritt, der die härtesten Herzen erweicht hätte. Wie viel Thränen vergoß Amalie über die Erklärung ihrer Schwester, daß ihr Leben so gut als erloschen sey! Wie viel andere vergoß sie über ihre Güte, daß sie sie auf immer aus ihren Kerker befreyen wollte!

Julie hatte keine Zeit übrig. Die Gewalt, die sie sich die Tage her angethan, hatte ihr alle Kräfte genommen. Roth und blühend war sie ins Kloster gekommen, und ein Augenblick verwischte alles das, und ließ Amalien die Gestalt des Todes vor sich sehen.

Amalie muste itzt nach Hülfe rufen, als ob die Nonne plözlich krank geworden. Man erschien, konnte keinen Betrug muthmaaßen, es wurde nach dem Arzt geschickt, und Amalie entfernte sich mit dem Versprechen, den andern Morgen wiederzukommen.

Von einer Szene der Betrübnis gieng sie zu einer andern über. Den Presidenten hatte seine Gattin ohne Abschied verlassen. Jezt erschien nicht sie, sondern Amalie.

Sie haben mich einmal getröstet, lieber Bruder, sagte sie, nun will ichs thun. Sie verlieren mehr als ich verlohr. Aber sie müssen sich doch fassen.

Aber ohne Abschied!

Würden sie ihn ertragen haben! Würden sie ihn ertragen haben! O zürnen sie nicht auf mich, daß ich sie dessen beraubte. Mein ganzes Leben gehört jezt ihnen. Ich will ihren Kindern Mutter seyn. Sie erheiterte ihn etwas durch, die Hofnung, daß er vielleicht die Erlaubnis erhalten könnte, sie zu sehen.

Den andern Tag hatten die Aerzte Juliens Krankheit schon für schnell tödtend erklärt. Ihr Geist hatte auch nur so lange

sich

noch im Körper erhalten. Jezt war er bereit zu scheiden.

Der President suchte die Erlaubnis zu erhalten, seine Schwägerin zu sehen, erhielt sie, und eilte mit Amalien dahin. Man lies die drey allein.

Ich wage es nicht, zu beschreiben, was vorgieng. Es war die lezte Erschütterung für Juliens empfindsames Herz. Sie unterlag und starb in den Armen ihres Mannes.

Der President und Amalie entfernten sich. Julie wurde als Nonne begraben. Die Zeit minderte den Kummer der Lebenden. Der President und Amalie leben als Schwester und Bruder, vor der Welt als Mann und Frau, und sie als Mutter von Juliens Kindern.

Sollte die Verläumdung wagen, hierüber Glossen zu machen, so straft sie sich selbst Lügen, und es wird eine Zeit kommen, wo sie beschämt wird gestehen müssen, daß Reinigkeit und Unschuld noch nicht aus der Welt entflohen.

II.

Briefe
aus dem Taschenbuche
einer Nonne.

Erster Brief.

Sie bestehen immer noch darauf, meine Theuerste, daß ich Ihnen eine Geschichte meiner jetzigen Lage, und ihrer Ursache mittheilen soll. Ich kann dieses nicht, ohne etwas von der Geschichte meiner jüngern Jahre mit beyzubringen. Ich errinnere mich ungern daran zurück, allein ich bin Ihnen zu viel Verbindlichkeit schuldig, als daß ich Ihnen ein Verlangen abschlagen sollte, auf dessen Erfüllung Sie Werth zu sezen scheinen.

Mich ketteten Banden der Liebe an die Welt, und nichts weniger als der Gedanke ans Klosterleben lag in meiner Seele. Ich war glücklich, denn ich glaubte, ich wäre geliebt. Es war nur ein süßer Traum. Ich erwachte schrekvoll daraus. Mein Gelieb-

ter verlies mich, und wählte eine andere. Warum, das läßt sich bestimmen. Ich schrieb mir die ganze Schuld zu. Anstatt daß eine andere getobt hätte, weinte ich. Ich war untröstlich. Es kam mir vor, als ob ich ihn ewig nicht vergessen könnte.

In dieser Zeit starben meine Eltern. Ich wurde Besitzerin eines Vermögens von 10000 Thaler. Wozu sollte mirs? Ich kannte keine Freude, konnte mir keine machen. Die Heyrath meines Geliebten mit dem Gegenstande seiner Liebe bevestigte meine Unzufriedenheit. Ich kam auf den Einfall ins Kloster zu gehen. Es war ein bloßer Einfall, der, so schnell wie er gedacht war, auch ausgeführt wurde.

Daß mir das Kloster gefiel, war kein Wunder. Ich war unter meinen Gespielinnen geachtet gewesen, und wenn sie auch nichts von der Achtung gegen mich verloren hatten,

LB Coburg

hatten, so kam mirs doch so vor. Meine Einbildungskraft träumte sich spöttelnde Gesichter, und weil ich sie zurückhaltend glaubte, wurde ichs, und scheuchte sie dadurch fort. Wie ich ins Kloster kam, begegnete man mir mit einer Achtung die ihres gleichen suchte. Jede meiner künftigen Gefährtinnen war um mich her, lobte meinen Entschluß, nannte ihn edel und groß.

Hier sagte man, wüßte man nichts von Uneinigkeit und Zwist. Schwesterlich lebe man, ohne der verdrieslichen Wendungen nöthig zu haben, die man in der Welt nehmen müsse, um durchzukommen. Nicht Sorgen, nicht böse Menschen, nicht häusliche Leiden, nicht innere Vorwürfe könnten hier einen Riß in die wahre Glückseligkeit machen. Man erfülle die Pflichten seines Ordens, und dann überliese man sich ganz der Freundschaft.

Wie wohl war mirs da, an dem Busen so vieler theilnehmenden warmen Freundinnen mein ganzes Herz ausschütten zu können! Klagen, die ich in mich verschlossen, und die mich dadurch nur stärker druckten, wurden jezt laut, und ich fühlte Erleichterung. Man machte mir es glaublich, daß, wenn auch mein Geliebter mir nicht untreu geworden, ich doch in dieser Welt nie so glücklich hätte seyn können, als ichs durch meinen Eintritt ins Kloster würde. Und was hätte man mir nicht glaublich machen können. In der Stimmung in welcher ich war, hätte ich nicht erwünschter können behandelt werden.

Ein Jahr verstrich, und ich glaubte noch im Paradiese zu seyn. Jugendfreuden, deren ich mich sonst mit so vieler Wonne erinnert, entfielen meinem Gedächtnisse, und kamen

men sie ja einmal zurück, so waren sie Spielwerk gegen meinen jetzigen Zustand.

Meine Verwandte hatten nicht geglaubt, daß ich mich in das strenge Leben gewöhnen würde, weil ich mit einer uneingeschränkten Freyheit erzogen war, und alle Freuden der Welt gekostet hatte. Sie kannten aber alle die Wirkungen nicht, die verschmähete Liebe hervorbringt, und wusten nicht, daß mich unaussprechliche Seelenleiden für alles das stumpf gemacht.

Wie ich ihnen entdeckte, daß ich bey meinem Vorsatz beharrete, und den Tag meiner Einkleidung ihnen bestimmte, verwunderten sie sich zwar, ließen aber doch eben keine Unzufriedenheit blicken, bis es auf den Punkt meines Vermögens kam.

Wie ich ihnen sagte, daß ichs dem Kloster zuwenden würde, das mich so freundschaftlich aufnähme, suchte man meinen Ent-

schluß von allen Seiten zu bestürmen, und wie man sahe, daß das nichts über mich vermochte, gab man mir nicht undeutlich zu verstehen, ich handle gegen meine Verwandte schlecht, und ich verdiene es nicht unter sie zu gehören.

Thränen waren meine Antwort. Dieser Zug von Eigennuz meiner nächsten Blutsfreunde hatten mir vollends die Welt zum widrigen Aufenthalt gemacht. Sie waren alle reich, und wollten einem Kloster, das ihrer Verwandtin die Ruhe wieder schenkte, das nicht gönnen, was sie entbehren konnten. In meinen Augen war dies ein unverzeihlicher Fehler. Ich wuste es freylich nicht, daß mein Kloster es eben so wenig bedurfte. Man hatte nie von meinem Gelde mit mir gesprochen, aber viel von der eigentlichen Armuth des Klosters. Ich glaubte also durch diese Schenkung das beste Werk

zu stiften. Ueberdem legte ich ja dem Kloster durch meine Versorgung eine Last auf, die ich ihm ersetzen muste.

Ich gieng fest in mein Kloster zurück und freute mich, nicht mehr nöthig zu haben, es zu verlassen. Ich schlug auch unter verschiedenen Vorwand alle Besuche meiner Verwandten aus. Nur einen Oheim lies ich vor mich, der bey jenem Gespräch nicht zugegen gewesen war, der mich immer sehr geliebt hatte, und meiner Eltern Liebling gewesen war.

„Armes, verblendetes Mädgen, sagte „er zu mir. Du irrst dich gewis. Ich „prophezeie dirs, du wirst nicht finden, was „du suchest. Ich rede nicht aus Eigennutz, „wie deine übrige Verwandte es thun. Ich „lobe dich, daß du dein Geld dem Kloster „giebst, denn das kann dir deinen Aufent„halt hier noch einigermaaßen erleichtern.

„Ich

„Ich liebe dich, und darum wünschte ich dich „glücklich. Ich weis, es wäre vergebne „Mühe, dir abzurathen, sonst würde ichs „noch thun. Aber hast du irgend ein Anlie„gen in Zukunft, so wende dich an mich. „Gottlob, daß dein Vater und deine Mut„ter nicht mehr leben, denn dieser Entschluß „hätte sie durch deine Schuld unter die Er„de gebracht.

Einige unangenehme Empfindungen machte mir zwar diese Unterhaltung mit meinem Oheim, aber ich vergas sie bald. Meiner warteten ja tausend freundschaftliche Freuden. Ich gieng dem Tage meiner Einkleidung mit Wonne entgegen.

Er machte eine Epoche in meiner neuen Laufbahn, und die Errinnerung, daß mit ihm meine Freyheit starb, macht, daß ich hier schließen muß, um mich etwas zu erholen.

Zweyter Brief.

In den ersten Tagen nach der Schliessung meines Kerkers, fühlte ich das Drückende der Gefangenschaft freylich noch nicht. Aber auch nur wenige Tage waren nöthig, mich zu überzeugen, daß es nicht mehr so wäre, wie es anfangs war. Ich hatte ein duldendes Temperament. Ich hielt also Anfangs kälteres Betragen für Laune, und da ich selbst so oft ihr untergelegen, so vergab ichs andern gern.

Aber es wurde allgemein, und nun konnte es das nicht mehr seyn. Der Gedanke, solltest du dich geirrt haben, fiel, zum erstenmale gedacht, so hart auf meine Seele, daß ich die ganze Kraft der Gewohnheit zu leiden, und in mir zu dulden, zusammennehmen muste, um nicht laut zu klagen. Bald aber gewöhnte ich mich an den Gedanken,

und suchte selbst zur Ueberzeugung zu kommen.

Einige fliegende Erinnerungen von der Ehrfurcht, die jüngere Nonnen ältern schuldig wären, von Freyheiten, die man sich herausnähme, von dem Unterschiede der statt fände, wenn man als Fremde angesehen würde, lehrten mich bald, daß die Zeiten vorüber wären, da man sich zu mir gedrängt, und daß man mehr meinem Vermögen, als mir nahe zu kommen gesucht. Ich war untröstlich, aber klug genug, mir nichts merken zu lassen. In der Stille überhäufte ich mich selbst mit den empfindlichsten Vorwürfen. Die erste Ursache, warum ich das Kloster gewählt, nämlich, weil ich glaubte, ich würde nun meinen Geliebten vergessen können, war vollkommen aus meinem Herzen gerissen, und ich fühlte es, daß auch ohne

diesen

diesen Weg zu wählen, er mir gleichgültig geworden wäre.

Seitdem alle die vorige Behandlung im Kloster als Heucheley vor mir stand, fiel der Eindruck zurück, den sie gemacht hatte. Freuden aus frühern Zeiten traten an ihren Platz; und belagerten mich unaufhörlich mit dem Wunsche, sie wieder zu haben.

Der war vergebens. Ich nahm meine Parthie so gut ich konnte. Klagen hätten mir Vorwürfe meiner Familie, Spott meiner Schwestern zugezogen.

Ich verbarg mich in Einsamkeit, und suchte in Erfüllung meiner Pflichten Trost. Ich fand ihn da nicht. Sie waren bald erfüllt, und auch während der Zeit der Erholung beten, konnte ich nicht. Nachdenken machte mich schwermüthig, und hätte mich zur Verzweiflung gebracht.

Ehe Liebe mein Herz beschäftigte, war Lektüre meine Lieblingssache gewesen. Diese hatte sie verdrängt. So lange ich über den Verlust meiner Liebe klagte, kam jene Neigung nicht empor. Jezt, wo Langeweile mich drückte, weil keine Leidenschaft mich beschäftigte, kamen jene Stunden mit so heiterm Andenken wieder in meine Seele zurück, daß ich mir diese Beschäftigung wünschte. Man führte mich in die Klosterbibliothek. Ihnen ist bekannt, was man da, besonders in einem Nonnenkloster findet. Jezt erfuhr ich zu meiner äußersten Betrübnis, daß ich keine andere Bücher lesen dürfe.

Was mir aber meine Lebensart ganz ekel machte, war, daß ich sahe, daß auch der Gottesdienst Heucheley war, daß man betete, was man nicht glaubte, und lehrte, wornach man nicht handelte, daß jede Art von

Laster

Laster sich da befand, wo keines Statt haben sollte, nur mit dem Unterschiede, daß es sich hier nicht so ausbreiten konnte. Einschränkung verhinderte die Ausführung, wo der Wille da war.

Ach! daß ich es selbst von mir sagen muß, meine Freundin, ich lernte heucheln. War es schon nur Kleinigkeit, worinn ichs that, so war es doch Verlezung meines innern Gefühls. Ich hatte aus Furcht theils daß man mich wieder wie das erstemal behandeln würde, theils aus Hofnung, ich würde so mehrere Achtung behalten, mir keine Vertraute unter meinen Mitschwestern gewählt. So sehe auch nach einigen Jahren, da ich gewissermaaßen unter ihnen alt geworden, sie sich Mühe gaben, mein Vertrauen zu erlangen, und mir alle ihre Geheimnisse mittheilten, so that ich doch nicht, als ob ich etwas dagegen zu erwiedern hät-

te, sondern blieb mir selbst Besitzerin meiner Wünsche, und ihrer etwanigen Erfüllung. Nach und nach gewöhnte ich mich mehr und mehr an den Gedanken, es wäre wohl ein Strahl von Hofnung übrig, einmal wieder aus diesem Gefängnisse befreiet zu werden, besonders da jezt die Zeiten für dergleichen Möglichkeiten günstiger wurden.

Ich erwarb mir durch mein Betragen wenigstens allgemeine Achtung, und ich bekleidete verschiedene Würden im Kloster. Dies schränkte mich weniger ein, und ich konnte öfter als sonst Fremde sehen. Auch unterstüzte mich die Freygebigkeit meines Oheims, dem ich den wahren Ausgang seiner Prophezeiung entdeckt hatte, so, daß ich manche Wohlthat ausüben konnte, die mein fühlbares Herz erleichterte, und manche Freude mir selbst verschaffen, die ich sonst hätte entbehren müssen, und auch nach den Re-

geln

geln des Ordens mir nicht einmal machen durfte. Aber wer fehlt nicht in diesem Stücke, und welche meiner Mitschwestern kann hier sagen, sie sey rein?

Unter andern Freuden war die, daß ich mit der Frau eines würdigen lutherischen Geistlichen bekannt geworden, die viel Lebhaftigkeit und Geist hatte. Sie besuchte mich oft, unterhielt sich gern mit mir. Sie verschafte mir alle neuesten Bücher, weil sie selbst eine ausgesuchte Bibliothek, die nicht blos aus dem Fache der schönen Wissenschaften war, sondern auch Philosophie zum Gegenstand hatte, besaß.

So viel Vergnügen mir das häufige Lesen in immer abwechselnden schönen Schriften machte, so brachte es mir doch tausend Regungen bey, selbst wieder in einer Welt zu seyn, wo man ohne Heucheley handeln könnte, nicht nöthig hätte, zu einer andern

Zeit Gott zu verehren, als wenn einen das Herz dazu aufforderte, wo man ohne Einschränkung wohlthun, und ohne Neid edel seyn könnte. Mein Leben wurde mir immer mehr verhaßt, bis ein Vorfall mich aufmunterte, Muth zu fassen, den ich Ihnen im nächsten Briefe mittheilen werde.

Dritter Brief.

Mein Oheim, der meine einzige Stütze und Hofnung war, der mich immer getröstet, und mir thätlich beygestanden hatte, der mir jezt eben so offenherzig, wie er damals mir gerathen hatte, nicht dahin zu gehen, rieth, darinn zu bleiben, weil meine Aussichten für die Welt nun nicht mehr die wären, die sie sonst waren, wurde krank und starb. Ich war über seinen Verlust äußerst gerührt, und würde es noch mehr

gewesen

gewesen seyn, wenn er meinen Grillen, mich durchaus von meinem Gelübde frey zu machen, mehr Gehör gegeben hätte. So richtete mich das etwas auf, daß mir dadurch ein großes Hinderniß zur Ausführung dieses Entschlusses aus dem Wege geräumt wäre. Ich kann mein Herz nicht tadeln, daß es so dachte, denn es war unsträfliches Gefühl, daß ich von Pflichten los seyn wollte, die ich nicht davor annahm.

Indessen blieb mir immer noch der Einwurf, den mir auch meine besten Freunde, und die am eifrigsten auf meiner Seite waren, gemacht hatten; wovon ich außer dem Kloster leben wollte? Eh ich diese Frage nicht beantworten konnte, riethen sie mir gar nicht um Entlassung von meinem Gelübde anzusuchen, denn daß ich von meiner Hände Arbeit leben wollte, würde nicht angenommen werden, und an die Zurückgabe

meines Geldes wäre, weil man mir von Seiten des Klosters nichts im Weg gelegt, nicht zu gedenken.

Ich wurde immer trüber, weil ich jetzt auch die Unterstützung meines Oheims entbehren muste, und ich würde noch in tiefere Schwermuth verfallen seyn, wenn nicht jene Freundin ohngefähr vier Wochen nach dem Tode meines Oheims gekommen wäre, und mir die unvermuthete Nachricht gebracht hätte, mein Oheim habe mir 10000 Thlr. vermacht.

Eine kindischere Freude kann es kaum geben, als ich hierüber hatte.

So bald es bekannt wurde, merkte ich im Kloster eine eigne Veränderung. Alles drängte sich wider zu mir, und suchte sich einzuschmeicheln. Die Obere des Klosters trug mir eine Würde an, die gleich an die ihrige gränzte, allein ich dankte ihr davor, und

sagte

sagte ihr gerade heraus, daß ich kein Vergnügen am Klosterleben fände, und da ich nun Vermögen hätte, alles verwenden würde, mir meine Freyheit zu verschaffen.

Ich zog mir durch diese zu frühzeitige Offenherzigkeit viel Unannehmlichkeit zu. Erstlich nahm mich die Dame einmal mit sich in ihr Kabinet und fragte mich, ob das denn würklich mein Ernst wäre, was ich ihr gesagt. Sie hofte nicht, daß ich Eid- und Bundbrüchig werden, und ein Aergernis geben würde, das dem ganzen Kloster Schande machte. Ich konnte ihr dies alles leicht beantworten, und sie wütete, als sie sahe, daß ich nicht zu bewegen war.

Sie breitete meine sogenannte Schande noch denselben Tag im ganzen Kloster aus, und ich verlor die Würde die ich hatte, und

wurde blos Schwester gleich den übrigen. Das war mir ganz recht. In meinem Herzen gieng das Kloster mich nichts mehr an, und ich dachte nicht, daß ich noch so lange darinn bleiben müste.

Meine Freunde nahmen sich meiner nachdrücklich an, und die Sache kam bald so weit, daß sie nach Rom berichtet wurde. Ich erhielt die Freyheit mich aus dem Kloster zu begeben, wenn ich wollte, so bald meine Umstände mir erlaubten, für mich zu leben. Man hatte Rücksicht auf meine ganze Ausführung genommen, und war überzeugt, daß ich dem Ganzen keine Schande machen würde. Nur hatte man mir auferlegt, ich sollte in eine Familie unsers Glaubens mich begeben, wenn ich nicht bey meinen Anverwandten bleiben könnte.

Mei-

Meiner Freude kam nichts gleich. Ich entdeckte meinen Freunden mein Glück, und im Kloster verkündigte ichs, daß ich nicht lange mehr bleiben würde, obgleich ich nie aufhören würde, alle die darinn wären, so wie das Leben selbst unter gewissen Umständen hochzuachten.

Ich bemerkte bey dieser Erklärung hin und wieder manches spöttische Lächeln, welches ich aber nicht achtete, sondern meinen Gang ungestört fortgieng.

Ich überlegte mit meinen Freunden, wie ich mich einrichten sollte. Alle sagten mir, ich dürfe meine Familie nicht übergehen. Ich sollte ihnen antragen, daß ich mich zu ihnen begeben wollte, und schlügen sie mir dann es ab, so könnte ich mein Kapital fordern, um eine andere Einrichtung zu treffen.

Ich gieng ungern daran. Niemand von meiner Familie hatte sich die ganze Zeit um mich bekümmert. Indessen, da man mir sagte, ich könne diesen Schritt thun, ohne deswegen mir etwas zu vergeben, es sey vielmehr ein Triumph für mich — so entschloß ich mich, lies mich bey meinem Bruder melden, und fuhr dahin.

Ich kann jezt unmöglich fortfahren. Der Gedanke an diesen Besuch drückt mich schon nieder, und ich muß eine sehr gute Stunde abwarten, Ihnen den Ausgang zu berichten.

Vierter Brief.

Mein Bruder führte mich bey meiner Ankunft sehr zeremonios ins Staatszimmer, lies mich setzen, und sagte: Ich käme wahrscheinlich wegen des Vermächtnisses des Oheims. Die davon fallenden Zinsen stånden von viertel zu viertel Jahren zu Dienste, und ich könnte sie jederzeit abholen lassen.

Ich versicherte ihm, ich käme nicht in dieser Absicht. So sehr man mich unter meinen Verwandten vergessen habe, so wäre der Fall doch dieser nicht bey mir. Ich hätte bey der ersten schicklichen Gelegenheit zuerst an meine Familie gedacht, und mich ehe ihm, als irgend jemand andern entdecken wollen. Wahrscheinlich habe er es gehört, daß ich den Entschluß gefaßt, das Kloster

ster zu verlassen. Ich habe die Gründe dazu in der Veränderung meiner Denkungsart, und in der Ueberzeugung der Klosterdienst sey nicht die rechte Art des Gottesdiensts gefunden. Ich habe mit meinen Ansuchen durchgedrungen, und sey jezt im Begriff meinen bisherigen Aufenthalt zu verlassen. Ich wünschte mit meiner Familie wieder vereinigt zu seyn, und daß er, oder einer meiner andern Verwandten gegen Zahlung des Kostgeldes mich zu sich nähme.

Ich hatte schon während meiner Erzählung sein zunehmendes Erstaunen bemerkt, weil ich aber auf eine abschlägige Antwort gefaßt war, kehrte ich mich nicht daran.

Wie ich schwieg, sagte er: Er könne sich kaum von seiner Verwunderung erholen. Er habe zwar etwas davon gehört, daß ich un-

zufrieden

zufrieden im Kloster sey, das habe aber er und alle meine Freunde mir vorher gesagt, weil ihnen mein leichtsinniger Karakter hinreichend bekannt, und sich schon bey der ersten thörigten Liebe gegen einen Mann, der sie nicht verdient, gezeigt hätte. Nun hätte man mich die Strafe meines Eigensinnes tragen lassen. Daß ichs aber so weit treiben, und durch den jetzigen Schritt allgemeine Schande auf die ganze Familie bringen würde, das hätte sich keiner von ihnen denken können, und daher hätte auch keiner dem Gerüchte Glauben beygemessen. Er müste sich äußerst verwundern, daß ich die Dreistigkeit haben könnte, selbst ihm das ins Gesicht zu sagen. Ich möchte mich von denen aufnehmen lassen, die die Lossprechung von meinem Gelübde für mich erschlichen hätten. Mit einem so leichtsinnigen Geschöpfe, deren Handlungen an Nichts-

würdigkeit gränzten, würde sich weder er noch jemand von den seinigen weiter abgeben.

Er stand auf, und gab mir das Zeichen zum Weggehen. Anstatt standhaft zu bleiben, war ich weich geworden. Es hatte mir empfindlich weh gethan, von den meinigen so schlecht beurtheilt und behandelt zu werden. Ich sagte zu ihm, ich wolle ihm nicht antworten, wie er es verdiente. Ich hätte zu sehr die Achtung vieler braven Leute, als daß seine Verachtung mich herunter setzen könnte. Aber kränkend wäre sie. Ich würde leicht jemanden finden, der mich aufnähme, Achtung gegen die Meinigen habe mich aber dahin gebracht, sie nicht vorbeyzugehen. Ich würde jemanden absenden, die Summe meines Vermächtnisses in Empfang zu nehmen, und dann mich nicht zu

ihm,

ihm, noch zu irgend einen meiner Verwandten drängen, jederzeit aber willig die Hand bieten, wenn man sich mit mir versöhnen wolle.

Er lachte auf die unverschämteste Art überlaut aus. Die Summe des Vermächtnisses rief er. Gewis, damit du uns noch einmal um 10000 Thlr. brächtest, wie du schon gethan. Nicht allein das Kapital erhälst du nicht, sondern, so bald du das Kloster verläßt, nicht einmal die Zinsen. Es ist auch schon ans Kloster berichtet, daß du nichts zu leben hast, weil wir aus doppelten Gründen Ansprüche auf das Geld machen. Kurz, anders als durch die Hände der Gerechtigkeit hast du hiervon nichts zu erwarten.

Er lies mich bestürzt stehen. Ich fuhr nach dem Kloster zurück, wo ich gleich zur

Obern gerufen wurde. Sie habe einen Inhibitionsbefehl, sagte sie, mich nicht aus dem Kloster zu lassen, weil meine Familie das Vermächtnis des Oheims nicht anerkenneten.

Ich mußte schweigen, und hinterbrachte alles das meinen Freunden. Diese bedauerten mich, und sagten, ich hätte keinen einzigen Weg weiter vor mir, als den der Gerechtigkeit. Es könnte aber leicht seyn, daß der Prozeß einige Jahre dauerte, und bey so vielen Feinden würde ich schwerlich vor Endigung desselben das Kloster verlassen dürfen.

Ich würde nicht einmal den Prozeß haben anfangen können, wenn meine Freunde nicht Mitleiden mit mir gehabt, und mir so viel Geld vorgeschossen, als dazu nöthig

war.

war. Jezt ist er anhängig, und was ich Ihnen bis izt geschrieben, ist die wahre Lage der Sache.

Die meinige können Sie sich im Geiste schrecklich genug denken. An einem Orte leben zu müssen, wo man nicht allein ungern ist, sondern wo nicht eine einzige Person ist, die nicht mit einem Zeichen des Spottes auf einen herabsähe, wo ich es oft mit Mienen und Worten hören muß, daß man mich ungern behalten hat, daß ist gewiß schrecklich. Hierzu kömmt, daß ich durch den Tod meines Onkels jeder kleinen Freude beraubt bin, die ich mir sonst machen konnte. Auch daß jene Freundin mir durch den Tod entrissen, und ich dadurch ihren Umgang und ihre Unterstutzung an Lektüre verloren.

Weinen Sie also, wenn Sie Mitleiden mit mir fühlen, einmal über mich, wie ich täglich weine, und gestehen Sie, daß wenn ich auch in meinem übereilten Entschlusse fehlte, ich jezt schrecklich dafür büße.

III.

Therese von Wallenfeld.

Therese von Wallenfeld lebte bey ihren Eltern in der uneingeschränktesten Freyheit, in so weit sie mit Sittsamkeit und Wohlstand bestehen konnte. Sie hatte aber auch eine Erziehung gehabt, die es ihr nie in den Sinn kommen ließ, diese zu überschreiten. Theresens Eltern liebten alle ihre Kinder gleich, wandten an alle alles, was zu ihrem Glücke beytragen konnte, und genossen die seltne Freude, an allen ihre Bemühungen nicht fruchtlos verschwendet zu sehen. Therese war die einzige, die unter den übrigen einen kleinen traurigen Auftritt in ihr frohes Leben brachte, dadurch brachte, daß sie sie verließ, um ein Kloster zu wählen. Wäre der Entschluß nicht plötzlich und unerwartet gekommen, so hätte er vielleicht nicht einmal diesen Eindruck gemacht, und sobald die Eltern,

falsch oder wahr, überzeugt waren, daß das Kloster ihres Kindes Glück beförderte, beruhigten sie sich, und nur die Tage waren für sie traurig, in denen sie diesen Entschluß zu bestürmen und zu hintertreiben suchten. Vielleicht würden sie mehr Ursache zum Kummer gehabt haben, wenn ihnen die ganze nachfolgende Geschichte Theresens bekannt gewesen wäre, die aber ihnen so wie der ganzen Welt ein Geheimnis blieb, und die ich aus Theresens eignem Munde erfahren habe.

Unter andere zeitverkürzende Beschäftigungen im Wallenfeldschen Hause gehörte auch die Lektüre. Die Bibliothek der Gebieterin des Hauses stand allen Kindern offen, und niemand bediente sich dieser Erlaubniß fleißiger, als Therese. Bey aller Lebhaftigkeit ihres Geistes hatte sie ein weiches Eindruck fähiges Herz, und so war es kein

Wun-

der, daß romantische Schwärmereyen bald ihr Lieblingsstudium wurden. Sie lernte bald, daß ein Mädchen für die Liebe geschaffen sey, aber der Begriff, den sie sich von Liebe machte, übertraf die mögliche Existenz derselben. Sie brannte vor Begierde, ihr diese zu geben, und bey den täglichen Besuchen von jungen Leuten in einem vornehmen Hause, wo drey schöne Töchter waren, konnte es nicht fehlen, sie mußte einen Gegenstand finden, der ihr das Blut in Wallung brachte.

Lindenhof, ein Jüngling von Verdienst und Talent, vom Stande ihr gleich, und in seinen Begriffen nicht weit unter den ihrigen, hatte den Eindruck bald gemacht, für den sie so empfänglich war. Blicke und Mienen sprachen schon alles, was beide fühlten, ehe es an die Worte kam. Therese sahe nur ihn, hörte nur ihn, wenn er auch

nicht zugegen war. Lindenhof war mit Theresen beschäftigt, wo er ging und stand, und nur seine Pflichten, denen er unverbrüchlich treu blieb, konnten sie auf einige Augenblicke verdrängen.

Therese war achtzehn Jahr, gerade in dem Alter der Blüthe, wo es Ueberwindung kostet, Leidenschaften zu widerstehen. Sie widerstand ihnen auch nur in so weit, als sie in Ausschweifungen hätten ausarten können. Die Stunden, in welchen sie mit ihrem Jünglinge zusammen war, waren Stunden zwar reines, aber auch ganz vollkommenen Genusses.

Bald aber mischte sich in Lindenhofs Empfindung ein Etwas, das ihn mehr wünschen ließ, und wenn die Erklärung gegen seine Liebe schon Schamröthe auf seine Wangen brachte, so konnte er sie doch nicht unterdrücken. Er glaube nicht Theresen so

sehr

sehr zu beleidigen, wie er es that. Sie, die die Macht einer solchen Leidenschaft noch nicht kannte, glaubte in dem Augenblicke sich zu einem verachtungswerthen Geschöpfe herabgesezt zu sehen; sie kündigte Lindenhof allen Umgang auf, und verließ ihn in einer Bestürzung, die schwer ihres gleichen haben kann.

Der rasche Jüngling erholte sich kaum von dieser, als er Theresens Schritten folgte, und sie zu seinem Unglücke in ihrer Mutter Zimmer allein antraf. Wäre ihre Mutter zugegen gewesen, er hätte das nämliche gethan, was er izt that, aber gewiß mit besserm Erfolge. Er warf sich vor Theresen nieder, und beschwor sie, ihm zu verzeihen. Er versicherte ihr, er habe nichts als eine rechtmäßige Ehe zum Gegenstande seiner Wünsche gehabt, aber die verwirrte Art seiner Versicherung bestärkte die unglückliche

Therese in dem Wahne, daß er sie zu verführen gesucht, und sie betheuerte aufs neue, sie wolle nie etwas von ihm wissen, und würde auch dies Zimmer verlassen, wenn er sich nicht sogleich entfernte.

Der traurige Lindenhof that dies, halb verzweifelnd und halb aufgebracht. Sein Vergehen schien ihm diese Bestrafung nicht zu verdienen. In dieser Gemüthslage suchte er Zerstreuung, und er rannte auf die höchste Stufe seines Unglücks, indem er zu einem Geschöpfe eilte, das ihn schon lange ins Netz zu ziehen gesucht, und dessen Nachstellungen ihn nur sein reines Feuer für Theresen entziehen konnte. Die listige Buhlerin lockte ihm das Geständnis seines Unglücks ab, und ihre hinreißenden Schmeicheleyen ließen Lindenhof den Engel vergessen, dem er bisher so treu gewesen. Er fiel zum erstenmale von der Höhe der Tugend in die Tiefe des Lasters

und das Bild der tugendhaften Therese schwand im Genusse der Wollust vor seinen Augen, um einst in einem schrecklichen Zeitpunkte sich ihm wieder darzustellen.

Aus doppelten Gründen mied er izt Theresens Haus, und wenn Zweifel in ihm aufstiegen, ob er recht handelte, so malte ihm seine Einbildungskraft Theresens Härte so schwarz, daß Schlüsse von dieser Eigenschaft auf ihre ganze Gemüthsbeschaffenheit, sie ihn, wo nicht vergessen ließen, doch ihren Verlust erträglich machten. Immer erneuerte Künste der reizenden Buhlerin trugen das ihrige dazu bey, ihn einzuschläfern. Auch war diese verschmizte Kreatur mit der Macht einer rückkehrenden Leidenschaft zu bekannt, als daß sie nicht auf Mittel hätte denken sollen, dies unmöglich zu machen.

Aufs sorgfältigste ließ sie daher Theresen von ihrer Eroberung benachrichtigen,

und sie wußte es so klug zu veranstalten, daß diese einmal als von ohngefähr Zeugin eines sehr ärgerlichen Auftritts seyn mußte, ohne daß Lindenhof sie gewahr wurde.

Wie mir Therese ihre Geschichte erzählte, und auf diesen Zeitpunkt kam, drückte sie sich so aus: „Ich weiß nicht, welche Empfindung „sich meines Herzens bemächtigte. Ich „hätte Lindenhof verachten sollen, allein „ich fühlte nichts von der Art. Er schien „mir äußerstes Mitleiden zu verdienen. „Aber ein innerer Stolz sezte mich in der „nämlichen Minute so hoch über mich selbst „hinauf, daß ich glaubte, kein Mann wäre „meiner werth, und mir fest vornahm, kei„nen wieder anzusehen."

Sie hatte die ganze Zeit im Stillen um den Verlust ihrer romantischen Aussichten getrauert. Jezt hörte sie auf, ging von einem äußersten aufs andre, glaubte nicht allein die

Exi-

Existenz ihrer Idee von Liebe, sondern überhaupt jede Freude in der Liebe, unmöglich, und bemühete sich ihre ganze schwärmerische Denkungsart auf, sich selbst genug seyn, einzulenken.

Um dies zu Stande zu bringen, mußte sie sich von allem außer sich entfernen, und hiezu schien ihr kein Aufenthalt vortheilhafter, als der im Kloster.

Therese ging hiebey nicht übereilt zu Werke. Sie berathschlagte mit sich selbst, ob sie den Jüngling vergessen könnte, und da sie fand daß dies zwar unmöglich wäre, daß aber doch auch ihn besitzen, ihn so besitzen, wie sie ihn besitzen wollte, eine gleiche Unmöglichkeit enthielte, so entschloß sie ihn als verloren sich zu denken. Aber alle Mittel, niemals einen Verlust von der Art durch einen geringern Gewinn ganz von sich zu verbannen, hervor zu suchen, schien und wurde

ihr Pflicht. Jeder neue ähnliche Auftritt sezte sie unter sich selbst herab, und besonders zagte sie in gewissen Augenblicken, wo Lindenhofs Unterhaltung zu selig ihrer Erinnerungskraft sich darstellte.

Beym Kloster war der Gewinn in Ansehung ihrer selbst augenscheinlich. Konnte sie sich ans einsame Leben gewöhnen, konnte sie nur erst eine Zeitlang es ertragen lernen, alle Freuden der Welt zu missen, so hatte sie offenbar den schwersten Sieg über sich erkämpfet. Aber der Sieg war, eigentlich betrachtet, nicht so schwer, als sie sich ihn dachte. Ihre ganze Seele fühlte für Empfindungen überspannter Art. Nach ihrem Verluste fand sie diese nirgends befriedigt. Alles was ihr durch die Natur der Lage, worin sie war, schaal und unschmackhaft vorkam, glaubte sie durch ihren festen Vorsaz überwunden zu haben. So viel verunglückte und im Kloster

glück-

glücklich dargestellte Mädchen, deren Geschichten sie in Romanen gelesen, traten zugleich vor ihre Einbildungskraft, und sehr leicht wurde das schwerscheinende Beginnen.

Noch kam dazu, daß Lindenhof sich gar nicht um sie bekümmerte, daß er blos den Freuden nachging, die ihm seine Buhlerin gab, und daß sie ihn in ihrer Seele ganz verloren halten mußte.

Theresens Eltern hatten den traulichen Umgang mit Lindenhof bemerkt, hatten aber eben so sorgfältig sein Wegbleiben und die Veränderung an ihrer Tochter beobachtet, stellten ihr vor, daß ein Mann nicht das ganze männliche Geschlecht sey, und daß sie weit vollkommner wieder finden könnte, was sie verloren. Aber diese Vorstellungen waren Oel für Theresens Feuer, welche das besser zu wissen glaubte. Sie blieb standhaft

haft, und erhielt ihrer Eltern Einwilligung.

Sie trat ihr Noviziatjahr an.

Am ersten Abend, den sie im Kloster zubrachte, saß sie um Mitternacht wachend und unruhig am Fenster ihrer Zelle. Dies ging in den Klostergarten, der mit hohen Ulmen umschlossen war. Aber eine Allee, die in der Mitte des Gartens hinabging, war durchschnitten, und gewährte den Prospekt auf einige Fenster eines Hauses, wo Therese zuweilen mit ihren Eltern gewesen war. Es war das Lusthaus eines öffentlichen Gartens. Therese würde sich dessen nicht erinnert haben, wenn nicht plözlich eine Erhellung dieser Fenster ihren Blick darauf gefesselt, und ihr es zurückgerufen hätte, daß sie aus jenen Fenstern auf diese geblickt, und die unglücklichen Geschöpfe bedauert, die hier leben müßten.

Wie

Wie thörigt war ich, sagte sie da zu sich selbst, wie wenig kannte ich wahre Seligkeit. Glückliche, glückliche Stille, fuhr sie fort, öffnete die Fenster, sahe durch die Gitter in den Garten hinab, willkommen mir auf ewig für jene brausenden Freuden, die nur Bitterkeit nachlassen, wenn sie vorüber sind. Sie faltete ihre Hände, und betete inbrünstig zum Himmel, daß er sie ewig bey diesen Gedanken lassen möchte.

Plözlich weckte der laut ausgerufne Name Lindenhof sie aus dem süßen Schlummer der Schwärmerey. Sie fuhr zusammen. Sie horchte auf, und ein schallendes Gelächter tönte ihr entgegen. Sie erkannte die Stimme der Buhlerin, die ihr ihre Freuden geraubt. Bald folgte Lindenhofs Gelächter. Ein eiskalter Schauer fuhr durch Theresens Herz. Du liebst ihn noch, Unglückliche! rief sie weinend aus. Seine

Stimme ist dir noch melodisch. Verblendeter Jüngling, weißt du es, daß ich hier bin, so ist dein Gelächter Höllenfreude.

Er wußte es nicht, aber die Buhlerin, die Theresens Schritte genau beobachtete, wußte es, wußte die Zelle, wo sie war, und hatte den ganzen Abend gelauert, um sie am Fenster zu sehen, ließ mit Fleiß diese Fenster erhellen, um sie aufmerksam zu machen, und ihrer Liebe den lezten Todesstoß zu geben.

Sie gab ihn für eine lange Zeit.

Er war bitter, der Augenblick, sagte Therese, in dem ich noch einmal erfahren mußte, wie eitel und nichtig alle Freuden der Welt sind. Aber er ist überstanden. Wolle der gütige Himmel euch die Ruhe geben, die ich izt fühle. Weg all ihr Gedanken an Liebe und Empfindung, vermählt euch mit flüch-

flüchtigen Seelen. Nur wenige sind fähig, euch rein zu fühlen, und die es können, suchen vergebens einen Gegenstand dafür.

Sie blickte noch einmal, aber ohne Sehnsucht, den Blick der Ruhe auf den Wohnort der Freude, wünschte den friedlichen stillen Ulmen gute Nacht, und eilte vom Fenster.

Ich will von Theresens Aufenthalte im Kloster bis zu ihrer Einkleidung nichts erwähnen. Sie hat mir erzählt, daß es das friedlichste Jahr ihres ganzen Lebens gewesen wäre. Die Einbildung, daß sie sich mit jedem Tage bessere, habe sie ganz ruhig gemacht. Nie sey wohl eine Nonne vergnügter zum Altar gegangen. Nicht die entfernteste Ahndung habe sie von dem gehabt, was zwey Tage hernach in ihr vorgegangen.

Das ganze Jahr lebte Lindenhof im berauschenden lastervollen Traume dahin. Vorsichtig und weise hatte seine Buhlerin ihn zu fesseln gewußt, so zu fesseln gewußt, daß Eltern und Freunde nichts über ihn vermochten. Die Welt hielt ihn für verloren.

Izt aber fing sich die List selbst in ihrer eignen Falle. Lindenhof, der sich gar nicht um Theresen bekümmert hatte, folgte blindlings jedem Schritte, den seine Gebieterin ging. Sie wollte ihm jezt die ganze lezte verlorne Hofnung zeigen, und ihn zu Theresens Einkleidung mitnehmen. Sorglos folgte er ihr, und spottete auf dem Wege noch der Narrheit des Mädchens, die eine so freudenreiche Welt verließe. Er wußte nicht, wen er sehen würde.

Zu seinem Glück oder Unglücke kamen sie so spät, daß Therese schon die ewigfes-

selnden Worte aussprach, als er mit der Buhlerin an die Schranken des Altars trat. Die Stimme erschütterte ihn. Noch hatte er das Opfer nicht gesehen. Aber ein Blick auf sie beraubte ihn des Bewußtseyns. In der Stille führte man ihn zur Kirche hinaus, und halbtodt kam er in der Wohnung seiner Geliebten an.

Nach einigen Stunden, welche die Buhlerin in ängstlichen Bemühungen für ihn zubrachte, kam er zu sich. Aber er sprach kein Wort, beantwortete keine Frage, die sie an ihn that, und als sie sich auf einige Augenblicke entfernte, ging er eilig fort, und hinterließ ihr auf einem Papiere nur die Worte: Ich sehe Sie nie wieder.

Den dritten Tag bekam Therese folgenden Brief:

„Wenn es Wahnsinn ist, einen Zeitraum „von anderthalb Jahren für einen Traum „zu halten, so bin ich gewiß wahnsinnig, „Therese. Aber ich muß diese Zeit dafür „halten. Ich kann nichts anders sagen, als „ich bin aus einem der schrecklichsten Träume „erwacht, in den je ein Mensch fallen konnte. „Gestern bin ich daraus erwacht, als ich „Sie vor dem Altare sahe. O daß dieser „Augenblick nur noch mit zu dem Traume „gehörte! Daß die Minute, in der Sie das „unglückliche Gelubde thaten, die lezte Mi„nute des Traums wäre, und ich beym Er„wachen meine Therese, nie werde ich Sie „anders nennen, wiedergefunden, so zornig „wie ich Sie verließ, aber doch immer Sie „wiedergefunden hätte.

„Ich horchte heute an meiner Mutter. „Ich freute mich da noch eines möglichen Traums,

„Traums. Aber ich hörte, es sey Wahr-
„heit.

„O schreckliche Wahrheit! Therese!
„Therese! Konntest du dich so verloren
„geben? Konntest du hart genug seyn, auch
„nicht den kleinsten Schritt zu thun, um dei-
„nen Jüngling aus dem Labyrinthe des La-
„sters zu reißen? Ein Blick von dir hätte
„es gethan. Du hast mir diesen nicht ge-
„gönnt.

„Da ich dich verließ, da du so schrecklich
„auf mich zürntest, da war ich noch unschul-
„dig. Da hing noch meine ganze Seele an
„dir. Was sage ich! Nein, Therese,
„noch hängt sie so an dir. Beym ersten
„Blick auf dich ist der ganze Reiz des Lasters
„verschwunden. Die Decke ist gehoben.
„Es steht in der ganzen ärgerlichen Blöße
„da, und auch ein Gedanke, wieder zu ihm

„zurückzukehren, findet in mir nicht mehr „Statt.

„Verzeih mir, holdes Mädchen, daß ich „dirs sage, daß ich dirs sagen muß, deine „Härte ganz allein ist an meinem Unglücke „schuld. Ein friedliches Wort, ein freund„licher Blick von dir, und ich wäre nicht ge„fallen. O der unglücklichen Eile, in der „ich mich in die Arme einer Nichtswürdi„gen warf, die mich in die Netze der Wollust „verwebte! Sie hat mich gehütet vor deinen „Blicken mit hundert Augen.

„Sie hat ihren Triumph nicht erlebt. „Dich sehen und sie hassen, war einer Sekunde „Werk.

„Ja, Therese, ich kehre zurück, kehre „ganz wieder zurück, der ich war. Du mußt „mich wieder aufnehmen, mußt mir wieder „die seyn, die du warst, mußt des Augen„blicks vergessen, in dem ich mich von dir

„trennte,

„trennte, und anderthalb Jahr, ohne dich
„gesehen zu haben, sind ein ungelebter Augen-
„blick. Erst da ich dich wieder sah, lebte
„ich wieder. Gerechtigkeit heischt das von
„dir.

„Sage mir nichts von deinen Schwüren.
„Ehe du diese thatest, banden dich andere an
„mich. Schwüre, die Natur aus dem Her-
„zen drängte. Ich bin nicht Meister meiner
„selbst gewesen, und was ich in Fesseln that,
„von denen du die Schuld trägst, das kannst
„du mir nicht beymessen. In der Minute,
„in der ich meinen Fehler erkannte, habe ich
„ihn von mir geworfen, und das ist ge-
„nug.

„Du sollst aber nicht trauen, ohne ge-
„prüft zu haben. Setze das Ziel deiner Ver-
„zeihung so weit hinaus, als die Zeit meines
„verderblichen Traums, und hörst du indessen
„eine unwürdige Handlung, erfährst du,

„daß ich die Verachtungswerthe nur ansehe,
„kannst du mich überzeugen, daß ich nur ei-
„nen andern Gedanken habe, als an dich, so
„verachte mich als einen Heuchler.

„Wenn Therese Gerechtigkeit liebt,
„wenn sie sie üben will, so wird sie — nicht
„mir antworten, nicht die Ausflüchte ihres
„Gelübdes hervorsuchen, um sich zu entschul-
„digen, nicht ihren Fehler in beleidigte Liebe
„hüllen, sondern sie wird durchdenken, was
„ich schrieb, erwarten, was ich thue, und
„dann wird sie, wenn sie erfahren, daß ich
„Wort hielt, ihrem Lindenhof in die Ar-
„me eilen.„

Diesen Brief, sagte Therese, erbrach ich ohne alle Erwartung, von wem er käme. Wir hatten uns nie schriftlich unterredet, ich kannte also seine Hand nicht. Ich hielt ihn für einen Abschiedsbrief irgend einer Freun-

din.

dln. Wenige Zeilen überzeugten mich bald vom Gegentheil. Ich zitterte, und wußte nicht warum. Ich legte den Brief aus der Hand, unschlüssig ob ich ihn lesen sollte. Er zog mich magnetisch. Ich las, und der Friede meines Herzens war dahin. Gerechte Vorwürfe zu hören, wo ich nie welche erwartet hatte, das überstieg all meinen Muth.

Kurz, um nicht alle Worte Theresens zu wiederholen, sie sahe sich von der Minute als eine Verbrecherin an. Lindenhofs ganzes Verderben fiel auf sie. Sie sahe jezt erst ein, daß sie hart mit ihm umgegangen war, daß er Schonung verdient hätte. Eine solche Rückkehr war in die Zahl der Begriffe, die sie sich von künftigen Möglichkeiten gemacht, nicht gekommen.

Sie wünschte den Brief drey Tage eher erhalten zu haben, allein sie wünschte es nur

in einem Augenblicke. Im andern stand ihre neue Pflicht der alten so wenig im Wege, daß sie zu allem Ja sagte, was Lindenhof ihr geschrieben.

Eine solche Sinnesänderung kann uns vielleicht paradox scheinen. Allein sie ist es nicht. Bey Theresen war eben so gut der Zeitraum der anderthalb Jahre ein Traum gewesen, wie er es bey Lindenhof war. Das Erwachen war bey ihr eben so unerwartet, eben so schrecklich. Die Leidenschaft für den Jüngling konnte nicht gänzlich erstickt seyn, war es auch nicht, wie sie sich selbst oft gestanden hatte. Was verloren war, und wo die Wahrscheinlichkeit, wenn auch nur eingebildet, fehlte, selbst beym Suchen es wieder zu finden, das konnte nicht mehr die Wirkung thun, die es beym Besitz that. Hiezu kam, daß der Werth gewissermaßen herabgesezt war. Jezt wurde es wie-

gefunden. Nicht allein der ganze vorige Schimmer desselben war da, sondern es war durch das Losreißen von süßen Fesseln vermehrter Werth vorhanden.

Therese hatte nicht glauben können, daß Lindenhofs Herz so gar keinen Antheil an dem gehabt hätte, was seine Leidenschaft genossen. Sie konnte sich nicht denken, daß er nichts von allen Kränkungen gewußt, die seine Buhlerin ihr bereitet. Jezt stellte sich ihr das auf einmal dar. Lebhaft war Lindenhofs ganze Unschuld vor ihrer Seele. Seine Uebereilung und die darauf folgenden Ausschweifungen konnte sie ihm nicht zurechnen, sie lagen ganz auf ihr, und sie war schuldig, sie gut zu machen. Alle Begriffe von klösterlicher Schwärmerey erstarben, alle neu gethanene Gelübde wichen den alten.

Nur einmal kam ein Gedanke auf, ob er vielleicht boshaft wäre, ob er diesen Brief geschrieben, um sie zu beunruhigen, um selbst in ihrer gewählten Einsamkeit aus Rache ihr keine Ruhe zu lassen? Allein sie unterdrückte den Wahn sogleich. Noch konnte sie ihn keiner Falschheit beschuldigen. Noch war alles, was er für sie gefühlt, rein und aufrichtig gewesen. Uebereilung, die sie zu hoch aufgenommen, machte ihn weniger straffällig als sie selbst.

So kam das gute Herz der Eitelkeit zu Hülfe, um jeden Grund zu unterdrücken, der ihr etwa zur Bestärkung in ihrem Gelübde emporsteigen konnte.

Was ihre Entschließung zur lezten Reife brachte, war die Erscheinung ihrer Mutter. Diese erzählte ihr unter andern den geschehenen Vorfall mit Lindenhof in der Kirche, der außer den Klostermauern freylich Aufsehn ge-

gemacht hatte. Sie erzählte seine ganze Aenderung, seine Trennung von der Buhlerin und die Hofnung, die seine Familie sich machte, daß er ganz wieder gut werden würde. Auf diese Aussage traute Therese und machte sich einen Plan, wie sie, ohne in der Welt Aufsehen zu machen, Lindenhof Gerechtigkeit wiederfahren lassen könnte.

Ihre Aufführung änderte sich zwar augenscheinlich, aber so, daß niemand daran etwas Anstößiges finden konnte. Sie wollte keine Heuchlerin werden, aber sie wollte auch niemanden ihr Geheimniß mittheilen. Um ihrer Sache mit Lindenhof ganz gewiß zu seyn, gab sie ihrer Mutter den Auftrag, auf sein Betragen acht zu haben, und ihr davon Nachricht zu geben. Sie versäumte keine ihrer Klosterpflichten, aber sie beobachtete sie mit einer Art von Gleichgültigkeit, die man sich gegen den vorigen Eifer nicht

er-

erklären, aber auch nicht darüber murren konnte.

Nach sechs Wochen erfuhr sie von ihrer Mutter, daß Lindenhof äußerst eingezogen lebe, nie seine Buhlerin wieder gesehen hätte, und man gar keine Ursache habe, an seiner Beharrlichkeit zu zweifeln, daß die Eltern des Jünglings sehr froh darüber wären, und ihr, Theresen, und dem Zufalle in der Kirche, diese Epoche gänzlich zuschrieben, und ihr dafür dankten. Sie sezte hinzu, daß man Lindenhof nie auf ein angenehmeres Gespräch, als von Theresen bringen könnte, und daß die Nennung ihres Namens schon Feuer in seine Augen, und Leben in seine Unterhaltung brächten.

Wenn Therese nicht schon mit ihrem ganzen Entschlusse und seiner Ausführung zu Stande gekommen wäre, so hätte diese unvorsichtige Aeußerung einer Mutter, wie je-

jeder Tochter, ihr ihr Klosterleben martervoll machen müssen, aber bey ihr that es nur die Wirkung, daß sie den Vorsaz schneller reifte, als sie es vorher willens war. Sie beantwortete Lindenhofs Brief folgendermassen:

„Nicht Mißtrauen gegen Sie, Ihre Rück„kehr, oder Ihr Versprechen, hat die Antwort „auf Ihren Brief verzögert. Er ist zu herz„lich, zu wahr, zu bitter für mich, als daß „daß ich nicht sein ganzes Gewicht hätte füh„len, den Ersatz gleich hätte bestimmen sollen, „den ich Ihnen schuldig bin.

„Meine schwärmerischen Begriffe gingen „in dem Augenblicke unter, da ich mich von „Ihnen beleidigt glaubte. Sie waren aber „selbst zu sehr Wahn, als daß ein Wahn sie „nicht hätte unterdrücken sollen. Nur ein„mal in unserm Leben standen wir auf dieser

„Stufe des Enthusiasmus, können nur ein=
„mal darauf kommen, denn die Erfahrung,
„von ihr herabsinken zu können, verbietet uns
„sie wieder zu erreichen. Aber dadurch, daß
„wir beide auf dieser Stufe standen, sind un=
„sre Seelen sich verwandt, und wenn wir
„sie nie wieder erreichen können, so wird se=
„lige Erinnerung daran uns statt des Besitzes
„dienen.

„Ich habe sie verkannt, Lindenhof.
„Sie haben Recht. Keinen Schritt habe ich
„gethan, um zu untersuchen, wer von uns
„Unrecht hätte. Das war sehr hart. Für
„diese Härte rechnen Sie aber nun den uner=
„schütterlichen Entschluß, daß ich allen mei=
„nen neuen Verbindungen entsagen, und Ih=
„nen folgen will. Fragen Sie mich aber
„nie, was ich dabey empfunden. Fragen
„Sie mich nie, wie ich Schwüre brechen
„konnte. Setzen Sie meine Uebereilung
„und

„und die Ihrige in ein gleiches Licht, und „vielleicht finden Sie auf Fragen dieser Art „die Antworten.

„Aber noch ein Geständniß muß ich von „Ihnen haben, ehe ich Ihnen folge. Kön„nen Sie platterdings nicht glücklich seyn, „ohne mich? Fühlen Sie, daß Sie ohne „mich nicht auf dem Wege der Tugend blei„ben können, auf den Sie zurückgekehrt sind? „Glauben Sie ewig für mich das zu seyn, „was Sie mir seyn werden, wenn ich Ihnen „meine Hand gebe?

„Jeder andre Weg, den Sie gehen könn„ten, wäre besser, und der erste Abweg, Lin„denhof, den Sie thun würden, wäre neue „Trennung. Das prüfen Sie wohl.

„Dies alles, was ich Ihnen sage, ent„hält kein Wanken meines Entschlusses. Er „ist fest; ich bin bereit, der Gerechtigkeit, „die ich Ihnen schuldig bin, alles zu opfern,

„allein ich will sicher vor neuen Vorwürfen „seyn. Wenn Sie mir also hierauf antwor„ten, so wie ichs wünsche, so sollen Sie die „Vorschläge, die ich Ihnen jezt zu unserer „Vereinigung thue, pünktlich erfüllt se„hen.

„Mein Gelübde ist vor der ganzen Welt „heilig. Vor ihr also bin ich verbunden, es „unverbrüchlich zu halten. Daß ich in mei„nem Herzen überzeugt bin, es übertreten zu „dürfen, spricht mich nicht davon los, An„dern auch diese Ueberzeugung beyzubringen. „Das kann aber nicht geschehen. Also muß „ich, um jedes Aergerniß zu vermeiden, es „so machen, daß die Welt es nicht weiß, und „die wenigen, die es wissen müssen, meine „Entfernung einer andern Ursache zuschrei„ben.

„Ich habe ein Jahr dazu nöthig, um „diese Einrichtung zu treffen. Ich setze also

„un-

„ſre Wiedervereinigung nicht einmal ſo lange „aus, als Sie ſie ſelbſt geſezt hatten.

„Aber bey dieſem ganzen Vorſchlage, lie. „ber Lindenhof, haben Sie eine weit „ſchwerere Rolle zu ſpielen, als ich, und Sie „müſſen ſich wohl prüfen, ob Sie ſie zu er„tragen fähig ſind. Im Angeſichte unſrer „Eltern und Verwandten, mit ihrer Einſtim„mung, dürfen wir uns nicht lieben, nicht „verbinden. Das verbietet mein gethaner „Schritt. Kein Freund wird unſrer Freude „ſich freuen. Ganz allein, von allen, was „wir bisher kannten, verlaſſen, unter frem„den Menſchen müſſen wir unſrer Neigung „folgen, müſſen uns ein Vaterland ſuchen, „und auf ewig, merken Sie ja darauf, auf „ewig die Fluren verlaſſen, wo wir jene „goldne Zeit verlebten.

„Nie darf unſres Andenkens hier wieder „gedacht werden, und wir müſſen ſo handeln,

 daß

„daß niemand hier zweifelt, daß wir nicht
„von aller menschlichen Gesellschaft abgeson-
„dert wären. Sie müssen also, lieber Lin-
„denhof, schnell Ihre Familie darauf vor-
„bereiten, daß Sie sie und Ihr Vaterland
„verlassen. Sie müssen Ihrer Entfernung
„eine Wendung auf nie wiederkommen geben,
„und müssen sichs auch fest vorsetzen, nie
„wiederzukommen, müssen von allem, was
„Sie hier binden und fesseln, von jeder
„Freude, die Ihnen reizend seyn könnte, Ab-
„schied nehmen auf immer.

„Wenn Sie das zufrieden sind, so mel-
„den Sie mir, wohin Sie gehen, und nach
„einem Jahre komme ich dann zu Ihnen.
„Sie müssen dann blos mir, ich blos Ihnen
„leben. Niemand muß wähnen, daß wir
„zusammen sind — wo wir sind. Wir
„trennen uns von der ganzen Welt, die wir
„bisher kannten, gehen in eine neue, suchen

„neue

„neue Freunde, wenn wir ihrer bedürfen, „oder sind uns selbst genug.

„Ich erwarte nicht allein Ihre Entschlies„sung, sondern auch Ihren Plan. Von mei„ner Seite ist er so sicher gefaßt, daß auch „keine Verrätherey etwas entdecken könnte, „dieser Brief müßte denn durch Ihre Nach„läßigkeit zum Verräther werden.

„Du siehst, mein Bester, ich werfe mich „ganz in dein Zutrauen. Du hast mein Ge„heimniß, mein Glück, mein Leben in deiner „Hand. Bin ich gerecht? Will ich gut ma„chen? O der Schande, die mich träfe, ge„recht träfe, wenn irgend jemand, außer „mir und dir, etwas hievon wüßte! Vor „der ganzen Welt würde ich schamroth da „stehen; nur vor dir und vor ihrem eignen „Herzen erröthet nicht

„Deine

„Therese.

Je unerwarteter dieser Brief dem in sich gekehrten Lindenhof war, desto größer war seine Freude darüber. Gezweifelt hatte er keinen Augenblick, daß das, was er geschrieben, einige Wirkung auf Theresen machen würde, allein daß der Erfolg so schnell seyn würde, war ihm nicht in den Sinn gekommen. Der Inhalt befriedigte vollends alle seine Wünsche.

Gewiß wäre es äußerst traurig für ihn gewesen, wenn die Antwort anders ausgefallen wäre. Er hatte sich einigemal die Vorstellung gemacht, aber sich mit Gewalt davon zurückgezogen, weil er immer halb in Verzweiflung gerieth. Die Wirklichkeit hätte diese Gemüthsstimmung ganz überhandnehmen lassen.

Wenige Augenblicke überzeugten ihn, daß Therese in allem, was sie sagte, Recht habe. Nichts schien ihm im ganzen Briefe

über-

überflüssiger, als die Fragen, die sie an ihn that. Zwischen allem dem, was er aufopfern sollte, und ihrem Besitz, war keine Wahl möglich. Hatte er das alles, Vater, Mutter, Freunde und Freuden um einer Buhlerin willen vergessen können, was könnte er es nicht für Theresen.

Er machte sich an seinen Plan und seine Maasregeln. In wenigen Wochen waren sie bis zur Ausführung reif, und er schrieb an Theresen:

Himmlisches Mädchen!

„Wie soll ich, wie kann ich dir alles das „verdanken, was du für mich thun willst? „Nichts von allem, was du wähnst, kan „mich nur einen Augenblick abhalten, in deine „Arme zu eilen. Kaum hatte ich deinen „Brief gelesen, der mich so selig machte, als „ich schon das Jahr verflogen wünschte, um

„nur den himmlischen Augenblick deiner An-
„kunft erwarten zu dürfen. Allein ich muß,
„als kleine Buße meiner Verbrechen, gedul-
„dig diese Zeit erwarten, und daß ich es thue,
„mag dich überzeugen, daß meine Liebe zu
„dir, und meine Anhänglichkeit für dich ewig
„dauern werden.

„Ich habe meinen Eltern gesagt, daß ich
„sie verlassen, auf immer verlassen werde.
„Ich habe eine Wallfahrt nach Rom vorge-
„geben, um für meine Vergehungen zu büs-
„sen, und von da aus, sagte ich, würde ich
„in ein Kloster gehen, welches niemand er-
„fahren würde.

„Ich weiß nicht, ob ich es der Gutmü-
„thigkeit meines Vaters, oder einer Ahn-
„dung, oder einem geheimen Blicke in mein
„Herz zuschreiben soll, daß er mir sagte: Die
„Gedanken der Menschen sind veränderlich,
„mein Sohn. Die deinigen könnten es

„auch

„auch seyn. Ich will deinen Vorsaz nicht be„streiten. Er stimmt mit den Lehren der Re„ligion überein, er würde sogar mit meinem „Herzen übereinstimmen, wenn ich in dei„nem Falle wäre. Aber wie gesagt, du bist „jung und flüchtig. Damit ich nun nie eine „Schuld tragen möge, wenn es dir nicht ganz „nach deinen Wünschen gienge, so gebe ich „dir den ganzen Theil deines Vermögens „mit, den ich schon wirklich für jedes meiner „Kinder bestimmt. Hättest du hier ein Klo„ster gewählt, so hätte ich ebenfalls der Re„ligion nicht entzogen, was ihre ist. Aber „ich bitte dich, überlege jeden Entschluß „wohl, und gehe nicht übereilt zu Werke.“

„Diese Güte meines Vaters brachte mich „zu Thränen. Aber mehr konnte sie auch „nicht bewerkstelligen. Ich sahe deutlich, „daß die Hand der Vorsehung mit im Spiel „war, und unser Vornehmen begünstigte.

„Ich

„Ich hätte nie daran gedacht, Therese, daß „Bedürfnisse uns einst in die größte Verle- „genheit hätten setzen können. Jezt ist alles „dies gehoben.

„Ich mache eine Reise nach Italien, „durch Frankreich, England. In diesem „Lande der Freyheit, in der Freystatt aller „Bedrückten, in dem großen London, wo „kein Auge uns ausspähen kann, wollen wir „mitten in der großen Welt Ruhe und fried- „liche Stille der Liebe schmecken. So bald „ich unsern Aufenthalt eingerichtet, gehe ich „nach dem Haag, wo ich dich erwarten will.

„Meine Sehnsucht, Therese, ist ohne „Grenzen, und mein Entschluß unwandel- „bar. Ich erwarte nur deine Antwort, ob „du meine Anstalten genehmigst, und dann „reise ich.

„O gütiger Himmel! wie so ganz ist „meine melancholische Stimmung in freudige

„Aussicht

LB Coburg

„Aussicht verwandelt! Nie hätte ich ge-
„glaubt, daß ein solcher Wechsel statt finden
„könnte. Wie konntest du — Doch, ich
„soll dich nicht fragen. Dich bewundernd
„schweige ich also.

Lindenhof.“

Hierauf antwortete Therese nur, daß sie seinen Plan billigte, daß er ihn ausführen, und sie in dem Haag unter dem Namen Freyberg erwarten sollte. Mit dem Tage nach dem Jahre wolle sie da seyn.

Und so hörte für ein ganzes Jahr alle Gemeinschaft zwischen ihnen auf.

Nun arbeitete Therese an ihrer eignen sichern Entfernung. Ihr erster Schritt war, daß sie mit der äußersten Strenge ihre Klosterpflichten beobachtete, und allezeit klagte, daß sie ihr noch zu gleichgültig wären, daß sie noch mehr Zwang wünschte,

um sich mehrern Eifer zu verschaffen. Sie entsagte daher allem Umgange mit ihrer Familie, und nahm eines Tages auf immer von dieser Abschied, mit dem Bedeuten, man würde nie wieder etwas von ihr hören, oder sie sehen. Sie verschaffte sich die Erlaubniß, ganze Tage ohne Speise und Trank im Gebet in ihrem Zimmer zubringen zu dürfen, und sie dehnte dieses zulezt auf einige Tage aus. Man hielt sie schon lebendig für eine Heilige, und man wußte sich keines Beyspiels einer solchen Enthaltsamkeit zu erinnern. Die Nonnen im Kloster betrachteten sie nur mit Ehrfurcht, oder mit innerm Spott über ihre Thorheit, je nachdem ihre Empfindungen waren. Keine wagte aber auch nur zu wähnen, daß Therese sich verstellte. Sie wußte sich indessen Mittel zu verschaffen, daß sie des Nachts durch jene geheime Thür des Klosters aus und

eingehen konnte, zu welcher nur die Aebtissin des Klosters den Schlüssel hatte, den sie in ihre Gewalt zu bringen gewußt. Zwey ganze Tage hatte sie schon in der Stadt in verstellter Kleidung zugebracht, ohne daß jemand sie entdecken konnte, weil nicht der geringste Verdacht da war, und im Kloster man aus Einem Munde geschworen haben würde, sie wäre in ihrer Zelle. Mit einer undurchdringlichen Sorgfalt ließ sie einen ähnlichen Schlüssel zu jener Thüre machen, und nun sie der Aebtißin den rechten Schlüssel wiedergeben konnte, war sie vor der Entdeckung ganz sicher, weil der Ausgang an einem Orte war, wo niemand Fremdes hinkam.

Alle ihre Anstalten waren in weniger als einem halben Jahre gemacht, aber Therese dauerte standhaft die ganze bestimmte Zeit aus, theils weil sie sich diese

selbst

selbst als eine Prüfungszeit ihres Entschlusses gesezt, theils, weil sie sich dadurch in Ansehung dessen, was man von ihrer Entfernung denken würde, festsetzen wollte.

Was das erste betraf, so fühlte sie sich, als das Ende des Jahrs sich näherte, noch eben so fest entschlossen, als sie vorher gewesen war. Kein Wunder, da sie ihren Enthusiasmus für diese sonderbare Ausführung immer insgeheim genährt und vergrößert hatte, da sie glaubte allen ihren Pflichten ein Genüge zu leisten, wenn sie ihre Handlung vor der Welt verhehlte, da sie nur diese als Richterin ansahe, und mit Herzen und Gewissen darüber einig war, daß jene Erfüllung ihres ersten Versprechens ihr heiliger seyn müßte, als des zweyten. Dann nur wurde sie ängstlich, wenn sich ihr Lindenhof als vielleicht ihrer überdrüßig, und ihr untreu in der Folge darstellte, aber die Möglichkeit

lichkeit von so etwas war noch lange nicht hinreichend, ihre Verbindlichkeiten aufzuheben.

Die Erlaubnis, die sie so oft erhalten, drey Tage in ihrer Zelle zu bleiben, wurde ihr auch zur bestimmten Zeit ihrer Entfernung nicht abgeschlagen. In der ersten Nacht aber war Therese schon aus dem Kloster, und in der zweyten in männlicher Kleidung schon auf dem Wege nach dem Haag. Sie ließ folgendes Billat in ihrer Zelle zurück:

„Forschen Sie nicht, verehrungswür„dige Oberin, wohin Ihre Therese ge„kommen. Ein unüberwindliches Schick„saal hat mich den Entschluß, den ich ge„faßt, ausführen lassen. Ich glaube „nicht, daß Sie mich in diesem Leben „wiedersehen werden. Sorgen Sie, „wenn ich Ihnen die Freundin bin, die

„Sie mich immer nannten, für mei„nen guten Namen. Ich glaube nicht, „daß Sie Ursache haben über mich zu „klagen, oder mich zu tadeln. Und über „das, was Sie nicht wissen, richten Sie „nicht. Wenn es seyn kann, so ver„hehlen Sie meiner Familie meine Ent„fernung, und wenn Sie es wähnen, „mein Schicksal. Hiervon nur so viel, „daß glücklich zu seyn hofft

Ihre

Therese."

Therese hatte bey ihrer ersten Entfernung auf eine sehr listige Art sich einige Mannskleider verschafft, in denen sie an einigen folgenden Tagen als Fremder, der mit der Post angekommen, in einem Hotel einkehrte.

Aus diesem Hotel entfernte sie sich, und kehrte wieder, so oft die Umstände ihr erlaub-

laubten, aus dem Kloster zu seyn. Wie sie also am Morgen, nachdem sie aus dem Kloster weggegangen, daselbst ankam, und gegen Abend wieder abreisete, wähnte niemand, daß in der Person dieses Jünglings ein Geheimniß stecken könnte. Den Augenblick vorher, da es schon ziemlich dämmerig war, hatte sie ihre völlige Nonnenkleidung an das Ufer eines Bachs getragen, der hinter dem Kloster gerade an der Stelle floß, wo sie den geheimen Ausgang hatte.

Am andern Morgen gieng die Oberin des Klosters, wie sie es oft an einem schönen Morgen gewohnt war, an dem einsamen Ufer dieses Bachs spazieren. Ihre erste Verwunderung war, daß sie die Thür offen erblickte, die Therese mit Fleiß am Abend vorher aufgemacht, weil sie wußte, daß die Oberin dieses auf jeden Fall zuerst gewahr würde, und sie auch wünschte, daß

sie die erste seyn möchte, die ihre Entfernung wähnte.

Sie wußte eine Zeitlang nicht, ob sie zurückgehen, und im Kloster Untersuchung anstellen, oder ihren Spaziergang vollführen sollte. Endlich entschloß sie sich zum leztern. Sie dachte, ein Zufall könne sie selbst haben vergessen lassen, die Thür wieder zu verschließen, und wenn es auch nicht wäre, so sey es besser, erst die Wahrheit eines gewaltsamen Erbrechens abzuwarten, als vor der Zeit Lärm zu machen.

Indessen konnte sie beym Spazierengehen ihren Gedanken nicht wehren, von einem Gegenstande in ihrem Kloster auf den andern herumzurathen, und bey den Gedanken an die eingeschlossene Therese wurde ihr Herz schwer. Sie war im Begriff, zurück und aufs Zimmer derselben zu eilen, als sie im Blick ihre Kleider gewahr wurde. Sie

erschrack

erschrack heftig, sahe sich allenthalben im Wasser und in der ganzen Gegend um, und als sie nichts erblickte, was ihre Aufmerksamkeit weiter reizte, nahm sie die Kleider, und gieng ins Kloster zurück.

Wie sie auf Theresens Zimmer kam, fand sie den Brief, der ihr Stoff genug zum Nachdenken gab. Daß Therese sich das Leben genommen, war zwar der erste Gedanke, wie sie die Kleider sahe. Daß ihre öftere und fast immerwährende Schwermuth sie dazu verleiten können war ihr auch möglich und begreiflich. Aber der Brief, und das Finden der Kleider stimmte damit nicht überein. Indessen war sie zu anhänglich für Theresen, als daß sie etwas übles von ihr hätte muthmaßen sollten. Sie war vielmehr bereit, den Schritt, den sie gethan, er mochte nun seyn, welcher es wollte, für eine Grille zu halten, und als eine

solche wollte sie ihn auch nicht durch Blosstellung von Theresens guten Namen bestrafen.

Sie räumte also alle Sachen, die Theresen eigen gehört hatten, von ihrer Zelle weg, verwahrte sie sorgfältig, und kündigte denselben Mittag den übrigen Nonnen an, daß in dieser Nacht Therese nach öfterem und besondern Verlangen, abgereiset sey, um einen strengern Orden zu wählen, wo ihr Enthusiasmus für ihren Stand besser befriedigt würde.

Der Eindruck war sehr verschieden, den diese Nachricht auf ihre Mitschwestern machte. Einige der frömmsten unter ihnen versicherten, daß sie noch einst eine Heilige werden würde; andere unzufriedene stellten ihr das Prognostikon, daß ihre Wahl sie bald im höchsten Grade gereuen, und der größere Theil derer, die über alles spöttelten, meinte,

te, es würde mit dem Enthusiasmus nicht so viel zu bedeuten haben. Therese, die von ihrem Liebhaber verlassen worden wäre, sey, wie es andern Mädgen auch gegangen, ein Opfer ihres verliebten Grams geworden, und haben dann freylich kein ander Mittel, als Kloster, und Enthusiasmus für Religion gewußt.

Die Oberin ließ das alles dahin gestellt, und in einer Zeit von 8 Tagen dachte kein Mensch mehr an Theresen, außer sie, der es doch immer ein unauflösliches Räzel blieb, daß Therese, wenn sie noch lebte, ihr nicht die geringste Nachricht von sich gäbe.

Während der Zeit war diese schon in den Armen ihres Lindenhofs, der sie mit der ganzen Zärtlichkeit eines auf eine so seltne Art beglückten Liebhabers erwartet hatte.

Ihre erste Zusammenkunft war ganz Liebe. Es kam nicht ein Gedanke von Theresens Schritt vor. Nicht ein Vorwurf gegen Lindenhof fiel von Theresens Seite aus. Es war, als ob sie bestimmt wäre, ihn zu lieben, ihm ihre Hand zu geben, und den dritten Tag nach ihrer Ankunft knüpfte Therese ein Band, das die ganze Welt ihr verdacht haben würde, und wird, und worüber sie sich nicht den geringsten Vorwurf machte. In ihrem Herzen kam dieses mit jenen Pflichten gar nicht in Streit. Sie verband sich nicht, um der Wollust zu fröhnen, sondern um einen Menschen glücklich zu machen, der durch sie unglücklich geworden. Sie gab niemanden Aergerniß, und war dadurch vor jedem Vorwurf sicher. Sie konnte nach ihren Begriffen in der Ehe das Gelübde der Keuschheit halten. Sie brach das Gelübde der Armuth nicht, denn

was sie besaß, gehörte ihrem Manne. Demuth hatte sie gelobt, und nicht der entfernteste Stolz kam in ihre Seele.

Einige Tage nach ihrer Verbindung sagte sie zu Lindenhof: Nur noch einmal, mein Lieber, will ich dir das wiederholen, was ich dir schon einmal gesagt habe. Unsre Verbindung besteht nur, so lange deine Liebe besteht. Ich habe dir den ersten Schwur gehalten, ohne den zweyten aus den Augen zu setzen. Aber das Band gegen dich reisset, so bald ich nicht mehr im Stande bin, dich glücklich zu machen. Wir sind alle Menschen, können alle fehlen. So bald etwas von meinen Handlungen dir nicht gefällt, so sey so offenherzig und sage mirs gleich, damit ich es bey Zeiten ändern kann, denn dein Glück will ich machen, und dem einzigen Gegenstande opfere ich alle meine Freuden. Sollte ich aber nicht mehr dein

Glück machen können, sollten Zeiten kommen, wo du lau gegen mich würdest, dann wäre unsere Verbindung gleich gehoben, und ich würde dich verlassen. Meinen ersten Schwur hätte ich dann erfüllt, so weit er zu erfüllen war, und nun erforderte der zweyte, den ich unbesonnen that, alle meine Aufmerksamkeit."

Man kann sich von den Betheurungen einen Begriff machen, die Lindenhof ihr that, um sie zu überzeugen, daß sie immer seine ganze Seligkeit ausmachen würde. Sie glaubte wirklich, daß dem vielleicht so seyn könnte, aber sie zweifelte keinesweges an einer möglichen Veränderung.

Zwey Jahre giengen in der vollkommensten Zufriedenheit bey den Liebenden hin. Therese wurde Mutter eines Sohnes und einer Tochter, und Lindenhof glaubte,

nie

nie könne in seinem Herzen eine Aenderung vorgehen.

Er irrte sich. Therese war ihm in der Zeit, ohne, daß er es noch bemerkt, einförmig geworden. Freylich hatten die wahren Vorzüge, die sie vor seiner ehemaligen Buhlerin hatte, die Liebe so lange Zeit ohne irgend einen Kunstgriff erhalten können. Nach und nach aber fieng er an sich nach jenen zu sehnen, die ihm so viel Mannichfaltigkeit in der Liebe gewährt, und diese Sehnsucht konnte, und wollte Therese nicht stillen. Sein zunehmender Drang nach Vergnügen und Zerstreuungen wurde ziemlich ernstlich von Theresen gemildert, und als er ihr Kälte vorwarf, antwortete sie, daß er das nicht so nennen könnte, daß sie in den Schranken einer reinen Liebe bleiben müßte. Ewig so glücklich zu seyn, wie sie bisher gewesen, wäre ihr eifrigster Wunsch, und dazu

wollte

wollte sie alles beytragen. Allein Zerstreuungen und Vergnügen mit ihm zu suchen, die wider das Ganze ihrer Pflichten gängen, das könne er unmöglich verlangen. Es wäre der erste Weg, das häusliche Glück zu stören.

Wenn Therese schon von einer Seite Recht hatte, so war sie doch von der andern Seite betrachtet, hier gewiß zu strenge. Aber sie hatte sich durch häufige Ueberlegungen, wie weit sie gehen, oder nicht gehen könnte, Grenzen gezogen, die mit dem Klosterleben zuviel Aehnliches hatten. Kälte war zwar durch die Länge der Zeit gegen Lindenhof nicht entstanden, aber Gewohnheit seiner, hatte ihr manche Temperamentsschwäche aufgedeckt, die sein unbefangner Charakter nicht sorgfältig genug verhehlte, und die bey ihr nun deswegen unterdrückt waren, weil sie so ganz besondre Wege in der Welt gehen müssen.

Natür=

Natürlich fieng Lindenhof an, ihre Weigerungen für Eigensinn zu halten, und wagte erst kleine Nebenwege zu gehen, die aber Theresens Aufmerksamkeit nicht entgiengen. Indessen war sie gerecht genug, Schwachheit als Schwachheit zu betrachten und zu behandeln. Sie machte ihm keinen Vorwurf, und wenn er ganze Tage von ihr entfernt war, so empfieng sie ihn freundlich und schweigend.

Das hätte sie aber gewiß nicht gethan, wenn sie mit ihren Gedanken nicht schon mehr im Kloster gewesen wäre. Erfüllt hatte Lindenhof ihre Erwartung von ihm nicht, weil ihr Ideal von Beständigkeit nur in ihrer Einbildung lag. Zu Ausschweifungen durch keine ihrer Handlungen ihn zu verleiten, war ihr Pflicht. Von ihrer Idee aber etwas aufzuopfern, um ihn zurückzuziehen, das hätte sie vielleicht kurz

nach; dem Abschiede aus dem Kloster gethan, ezt aber nicht mehr.

Lindenhof kehrte einige mal nicht ganz unschuldig zu ihr zurück. Er erwartete Vorwürfe, um so mehr, da seine sichtbare Verlegenheit sie dazu berechtigte. Sie machte ihm keine, und die erste Empfindung war angenehm. Aber das Nachdenken darüber wollte ihm sagen, Liebe könne so etwas nicht ohne Vorwürfe ertragen, und wo diese ausbleiben, da sey auch die Liebe am Ende ihrer Laufbahn.

Dies machte ihn so zurückhaltend, wie sie, und beyde begegneten sich zulezt wie ein paar Fremde. Kamen ja Augenblicke von Wallung, wo eine Erklärung dem Misverständnisse ein Ende hätte machen können, so wagte es keins, den Anfang zu machen, und die Sache blieb in der alten Lage.

Da

Da Theresens einiges Sinnen auf Einsamkeit und Rückkehr ins Kloster gieng, und Lindenhof auf nichts als Freuden und Zerstreuung der Grillen dachte, so mußte die Sache bey ihm zuerst den Ausbruch nehmen. Er fand ein Mädgen, die nicht schöner als Therese war, die aber von den Kunstgriffen seiner vorigen Buhlerin eine reichliche Portion hatte, ohne lasterhaft wie sie zu seyn. Sie fesselte ihn ganz. Erst nur aus Eroberungssucht, dann aus Liebe. Da sie eine Person von Stande war, so konnte Therese bald einsehen, daß es besser für Lindenhof seyn würde, wenn sie ihm seine Freyheit ließe, als wenn sie ihn einschränkte. Sie wußte jezt gewiß, daß sie nicht blos seine Treue, sondern sein Herz verloren.

Die äußerst schwärmerische Therese ergriff jezt ganz kalt den Entschluß, ihn wie-

der

der zu verlassen. Kein Wunder. Die übermäßige Philosophie über Thun und Lassen, die ewige Ueberlegung der kleinsten vorzunehmenden Handlung, hatte sie unempfindlich gemacht. Sie that nichts mehr rasch. Jedes Gefühl wurde erst zwischen gut oder nicht gut abgewogen, und verlor sich dadurch selbst.

Sie schrieb an die Priorin des Klosters, ob sie sie wieder bey sich aufnehmen wollte, ohne sie zu fragen, wo sie gewesen, und was indessen mit ihr vorgegangen?

Diese antwortete ihr, sie würde ihr immer willkommen seyn, so sehr es auch eigentlich ihrer Pflicht im Wege wäre, über ihre Entfernung und Rückkehr zu schweigen. Sie liebe sie aber zu sehr, und wolle um deswillen einen Flohr über die Sache werfen,

den

den niemand durchsehen sollte. Sie könne zwar nicht läugnen, daß dieses sonderbare Räzel ihre Neugierde reize, aber zu zeigen, daß sie über Leidenschaften Herr wäre, wolle sie es ganz Theresen selbst überlassen, ob sie ihr etwas entdecken wolle oder nicht.

So bald Therese diese Antwort hatte, blieb sie nur noch einige Tage, um den Brief vorweg laufen zu lassen, in dem sie der Priorin ihre Ankunft meldete, und sie bat, an dem und dem Tage um Mitternacht ihr Zimmer aufzulassen, und sie zu erwarten. Nun merkte die Priorin wohl, daß Therese einen Schlüssel zu jener Thür gehabt.

An einem Abend, als Lindenhof von einer äußerst zärtlichen Unterhaltung mit seiner Geliebten zurückkam, meldete

man ihm, seine Frau sey verreißt, und übergab ihm einen Brief, den sie zurückgelassen. Er stuzte, allein er empfand doch, daß diese Entfernung ihm in seiner Lage willkommen seyn könnte.

So lange die Begierde, gleich zu seiner Geliebten, von der er sich diesmal losgerissen, um Theresen nicht zu lange warten zu lassen, zurückzukehren, noch in ihm schwankte, hielt er den Brief unerbrochen in der Hand. So wie er sich aber selbst sagte, das wäre unedel, so war der Brief auch erbrochen, gelesen, und mit Thränen benezt.

„So kurz, lieber Lindenhof schrieb „Therese, glaubte ich die Wirkung mei„ner Liebe zu dir nicht. Jezt ist die Zeit an „mir, diese zwey Jahre als einen Traum „anzusehen.

„Ich

„Ich kann dich nicht mehr glücklich ma„chen, das fühle ich, das weiß ich. Vor„her warst du mir nur nicht treu, seitdem du „aber Louisen kennst, habe ich auch dein Herz „nicht mehr. Unsre Abrede war, mich von „dir zu trennen, so bald ich dies verlöre.

„Was mich an dich fesseln könnte, sind „meine Kinder. Allein die Pflichten gegen „sie sind neuere, als die ich im Kloster ge„lobte. Ich sezte jene den ersten nach, nun „muß ich diese den neuern vorziehen. Auch „weiß ich, daß du zu sehr zärtlicher Vater „bist, um diese armen Geschöpfe es je em„pfinden zu lassen, daß du aufhörtest ihre „Mutter zu lieben.

„Ich lasse dir völlige Freyheit zu thun „und zu lassen, was du willst. Mein Bünd„niß mit dir ist aufgehoben. Ich entlasse

„dich deiner Pflichten, und da kein Mensch
„unsre Verhältnisse weiß, so kannst du, ohne
„jemanden ein Aergerniß zu geben, dir eine
„Gattin wählen, wenn du den Himmelsstrich
„ve.änderst.

„Glaubst du mit Louisen glücklich zu
„seyn, so nimm sie mit in dein Vaterland.
„Bitte sie, Mutter meiner Kinder zu seyn.
„Vielleicht war ich gegen dich zu strenge, ich
„gebe dir das zu; aber du mußt es auf die
„Rechnung des ersten Betrugs meines Her-
„zens schreiben.

„Ich gehe in mein Kloster zurück, du
„wirst nie etwas von mir wieder hören.
„Ich hoffe, daß auch du noch so viel Achtung
„für mich hast, um je von unserer Geschichte
„ein Wort fallen zu lassen.

„Meine

„Meine Kinder verlieren nichts, denn „sie kannten ihre Mutter noch nicht.

„Grämen sollst du dich nie über mich. „Glücklich werde ich nie seyn, aber auch nie „so unglücklich, daß ich deswegen Bedauren „von dir verdienen könnte. Ich bin gleich„gültig geworden. Ich habe gesehen, daß „man vergebens nach Zufriedenheit sucht. „Sie ist ein fliehender Schatten. Täu„schung macht das Glück des Lebens. Ich „lernte zu früh Täuschung besiegen, deswe„gen fand ich es nie, und kann es nie „finden.

„Bey den Gedanken an mich vergiß „nie, daß es immmer treu mit dir meinte

Therese.

Lindenhof war freylich noch rascher, konnte sich nicht in den Stoizismus seiner Gattin finden. Aber er hatte sie doch geliebt, und hätte sie ein wenig mehr Kunst angewandt, so hätte sie ihn sich gewiß erhalten. Ihr nachreisen, wäre vergebens und gefährlich für sie gewesen. Sie wieder zu gewinnen, unmöglich. Also war das Beste Geduld.

Auch dauerte es nicht lange, so hatte Louise sie verdrängt. Er erzählte ihr so viel von seiner Lage mit seiner entfernten Gattin, als sie zu wissen brauchte. Louise war ganz Herr über sich, hieng von keinem Menschen ab, gab ihm insgeheim ihre Hand, und dann nahm er sie öffentlich als Frau mit sich. Er wurde von seinen Eltern freudig empfangen. Sie lobten seinen Entschluß, liebten seine Gattin und seine Kinder, die Louise für die ihrigen ausgab.

Therese erschien am bestimmten Tage in der Priorin Zimmer. Sie wurde aufs zärtlichste empfangen, und residirte, ehe der Morgen anbrach, in ihrer Nonnenkleidung schon wieder in ihrer Zelle. Sie übergab der Priorin den Schlüssel, den sie sich machen lassen.

Ob sie ihr etwas von ihrer Geschichte entdeckt, weiß ich nicht.

Das Kloster wurde im vorigen Jahre aufgehoben, und Therese kam zu ihren Eltern. Hier lebt sie ganz in der Stille, und hat zuweilen Gelegenheit, ihre Kinder zu sehen. In einem solchen Augenblicke überraschte ich sie mit Thränen in den Augen, und da ich die Ursache dieser Zärtlichkeit nicht begreifen konnte, ließ ich mich darüber aus.

Ich bat Theresen um ihre Geschichte, und sie theilte sie mir mündlich mit der Erlaubniß mit, sie bekannt zu machen. Habe ich sie nicht so anziehend vortragen können, wie ihre Erzählung davon war, so muß ich die Strafe eines billigen Tadels tragen.

IV.

Ferwald und Antonie.

Ferwald, eines Kaufmanns Sohn, hatte seine jüngern Jahre in den Geschäften seines Vaters zubringen müssen, der einer der reichsten Partikuliers in einer deutschen Stadt war. Seines Vaters Eigensinn hatte ihm nicht erlaubt, der Neigung seines Herzens zu folgen, und sich den Wissenschaften zu widmen, obgleich Ferwald vorhersahe, durch eine gewisse Ahndung in sich versichert war, daß nur diese sein Glück machen würden. In der That hatte er nicht Unrecht gehabt. Im sechszehnten Jahre seines Alters verlor sein Vater durch einen Betrug, der äußerst fein angelegt, und dem er nicht auszuweichen im Stande war, sein ganzes Vermögen. Sein schneller Tod war eine Folge dieses Unglücks, und Ferwald sahe

sich genöthigt, aus Zwang das zu thun, was er aus freyem Willen thun wollte. Die wenigen Reste des Wohlstandes seines Hauses überließ er seiner Mutter, um sich kümmerlich damit durchzuhelfen, und verließ seine Vaterstadt, wo er nichts als Spott von denen zu erwarten hatte, die seinen Vater ehedem, wegen seines Reichthums, beneidet.

Ferwald hatte jede Stunde, die er den Geschäften entziehen konnte, schon auf Wissenschaften gewandt, war also nicht roher Anfänger. Talent und Muth brachten ihn bey einem kümmerlichen Leben durch. Die Hälfte des Tages wandte er an, Andere in Sprachen, deren er schon mächtig war, zu unterrichten, um sich seinen Unterhalt zu verschaffen, und die andere Hälfte wandte er dann wieder auf sich, um schneller als Andere

in

in doppelt so langer Zeit Kenntnisse zu seinem künftigen Erwerb zu erlernen.

Sein Fleiß und seine gute Aufführung erwarben ihm viel Achtung, und der Zutritt, den er in den besten Häusern auf dem Fuß eines Freundes hatte, ließ ihn bald das Wohlleben in seinem väterlichen Hause, ohne Sehnsucht darnach, vergessen. Selbst seiner Mutter war er im Stande, von seinem Erwerb einen kleinen Beytrag zu senden, um ihre Last, die freylich schwerer als die seinige war, ihr mit tragen zu helfen.

Bis hieher hatte das Glück Ferwald zu suchen geschienen, und er glaubte über alle Möglichkeit einer Unzufriedenheit weg zu seyn. In sich selbst die Kraft dem Schicksale zu trotzen, sah er mit Verachtung in manche schwache Stunde zurück, wo er das schöne Vermögen seines Vaters beneidet hatte.

Er wußte noch nicht, daß es auch, außer den körperlichen Bedürfnissen, Bedürfnisse des Herzens gäbe. Ferwald wurde in dem Hause des Hofraths M** bekannt, bekam in Antonien, dessen Tochter, eine Schülerin, und eine gefährliche Feindin. Sie untergrub die Ruhe seines Herzens. Sie sehen, und nicht mehr der Ferwald seyn, der er gewesen war, war die Wirkung eines Augenblicks. Unaufhörlich schwebte ihr Bild vor seinem Blicke. Ihre schmachtenden Augen sahen ihn an, er mochte die seinigen wenden, wohin er wollte, so tief hatten sie sich in seine Seele verloren. Unaufhörlich triebs ihn zu Antonien zu gehen, und kam er zu ihr, so suchte er ängstlich die Bücher zum Unterricht, und konnte nur stottern, anstatt zu reden, und sahe sie unaufhörlich an, und wenn sie ihn wieder ansah, schlug er seine

Augen beschämt nieder, und wurde feuerroth.

Ferwald konnte nicht bemerken, daß Antonie nicht minder roth wurde, denn er getraute sichs lange nicht, sie wieder anzusehen. Das gute Mädchen sahe in Ferwald mehr als einen Lehrmeister; so wie er in ihr, so sahe sie in ihm das Ende ihrer Ruhe, und den Anfang eines Gefühls, das Beide noch nie gekannt hatten.

Vier ängstliche Wochen verflossen, ohne daß es zu einer Erklärung kam. Ferwald wurde nachläßig in seinen Stunden, nur bey Antonien versäumte er keine. Der Hofrath hörte das von Andern, frug Antonien, ob er auch bey ihr aussezte, und als sie dies verneinte, untersuchte er, was sie gelernt, und fand — daß es fast nichts war. Er ließ einige Worte fliegen, daß er noch einen Mo-

nat

nat abwarten, und würde es dann nicht besser, einen andern Lehrmeister annehmen würde.

Wie Antonie auf ihr Zimmer kam, weinte sie. Sie überlegte eben, warum sie weinte, als Ferwald hereintrat. Er vergaß sich ganz, fiel vor ihr nieder —

„Sie in Thränen? holdes, liebenswür„diges Geschöpf! — Sie in Thränen? Wa„rum? Wer kann Sie beleidigen? Wer „wagt es? O sagen Sie, daß ich räche, und „diese Thränen trockne.“

„Niemand hat mich beleidigt, lieber Fer„wald, seufzte Antonie. Stehen Sie „auf, setzen Sie sich zu mir, ich will Ihnen „alles sagen.“

Sie erzählte, was ihr Vater gehört und gesagt hätte, und daß sie ihn verlieren würde.

„Und

„Und darum weinen Sie, himmlische „Antonie? so ist heute einer meiner größ„ten Wünsche erfüllt. Ihre Thränen ma„chen mich zum glücklichsten Menschen unter „der Sonne. O Gott! ich bin Ihnen wer„ther, als ich glaubte! O Antonie, diese „Thränen heben jeden Kummer meines Her„zens, geben mir meine ganze verlorne Ruhe „wieder. Von nun an sollen alle diese Kla„gen aufhören. Ich liebe Sie, bete Sie „an, habe um der Unruhe willen, daß Sie „mich nicht achten möchten, alle meine „Pflichten versäumt.“

„Was sagen Sie da alles, Ferwald? „unterbrach ihn Antonie. Das alles „fühlt ich ja auch, schlich umher, und sahe „nur Sie, wollte nur Sie sehen, und küm„merte mich um Sie. Ist das Liebe, so „fühle ich sie auch, diese verzehrende Leiden-

„schaft. Bleibt sie so, so wird sie uns beide „aufreiben.“

„Nein, sie bleibt nicht so, unschuldiges „Mädchen. O Antonie, dies Geständniß „ist einen Himmel werth. Von nun an wer„den wir glücklich seyn. Wir haben es uns „ja gesagt, daß wir uns lieben, dürfen es „uns täglich sagen, fühlens so ganz gewiß, „daß wir für einander geschaffen sind, leben „für einander, und können hoffen für einan„der zu leben.“

„Für einander zu leben, Ferwald? „Wie verstehen Sie das?

„Antonie! Ich könnte mirs nicht den„ken, eine andre Gattin zu haben, als Sie, „und nach dem aufrichtigen Geständnisse, das „Sie eben machten, kann ich Anspruch dar„auf machen, daß Sie sich keinen andern zum „Gatten wünschen. Nicht wahr?

„Gott!

„Gott! was soll ich sagen? seufzte An„tonie. Soll ich wider mein Herz reden? „Nein, Ferwald, du oder keiner," und sie sank ihm in die Arme.

Von der Zeit an waren beide unaussprechlich glücklich. Antonie erinnerte ihn oft, daß die Befolgung seiner Pflichten, und ihr Fleiß, das einzige Mittel wären, ihre Vereinigung zu befördern, und in einem Monate gab sie ihrem Vater so hinlängliche Proben vom leztern, daß er an keinen andern Lehrmeister dachte, besonders da er auch von Andern hörte, daß Ferwald zur vorigen pünktlichen Ordnung zurückgekehrt sey.

Nach und nach aber sehnten sich die Liebenden, mehr als eine Stunde beysammen zu seyn. Ferwalds Besuche in des Hofraths Hause wurden sehr häufig. Er war ein angenehmer Gesellschafter, und man litt ihn gern.

Vater und Mutter sezten in ihre Tochter so viel Zutrauen, daß sie nicht den geringsten Argwohn gegen die Bekanntschaft mit Ferwald schöpften. Der erste war fast immer in überhäufte Geschäfte verwickelt, und die Mutter war eine Frau von Welt, die noch reizend und ewig mit Anbetern umgeben war. Die sechszehnjährige Antonie durfte nicht bemerkt werden, wenn man bey ihr in Gnaden bleiben, und nicht sich in Gefahr setzen wollte, das Haus meiden zu müssen. Sie sahe wohl, daß Ferwald viel mit Antonien sprach, das war ihr aber gerade recht, weil sie dann sicher war, daß kein andrer sich an sie machte.

Nur ein Freund des Hofraths, ein alter ehrlicher Knopf, der ihn als Kind erzogen, und ihn als seinen Sohn liebte, jedes Gute im Hause mit Wohlgefallen sahe, und jeden Mißbrauch herzlich bemitleidete, wenn er

ihn nicht ändern konnte, bemerkte, daß zwischen Ferwald und Antonien mehr als Bekanntschaft sey. Er wußte, daß bey allen guten Eigenschaften des Hofraths, Stolz seine herrschende Leidenschaft wäre, und zweifelte, daß er eine solche Verbindung zugeben würde. Er sahe, wenn diese Bekanntschaft weiter einrisse, nichts als Unglück für beide voraus, wußte aber nicht, daß es so weit damit gekommen wäre, daß nichts mehr hintertrieben werden konnte.

Er ging an einem Morgen zum Hofrath, und nach einigen gleichgültigen Gesprächen frug er ihn: Ob er denn seine Tochter an Ferwald zu verheyrathen gedächte? Der Hofrath sah ihn lange stumm an, ehe er ihm etwas erwiederte; solch einen Eindruck des Erstaunens machte diese Frage auf ihn.

„Sie müssen Ursachen haben, ehrlicher Alter,“ sagte er darauf, „warum Sie mich so fragen? Hat Ferwald eine Absicht gegen Sie geäußert, so sollte es mir leid um die Ruhe des jungen Mannes thun, denn ich bin ihm gut, aber nicht bis zum Schwiegersohn.“

„Er hat nichts geäußert, aber Sie haben auch blöde Augen, lieber Hofrath. — Man darf ja nur sehen, um Beide so voll Liebe zu bemerken, als es je ein Paar war.“

„So!“ sagte der Hofrath. „Das ist übel. Ich werde also das Band trennen.“

„Noch eins, ehe ich gehe. Handeln Sie nicht übereilt. Bedenken Sie, daß zweyer Menschen Glück von Ihrem Entschlusse abhängt. Es könnte seyn, es wäre sehr weit gekommen. Wenn Sie wüßten, daß Beide

nicht

nicht von einander lassen könnten, würden Sie um deswillen nicht einen Mittelweg treffen?"

„Nein! Das kann nicht seyn, das gebe ich nie zu" —

„So eilen Sie mit Ihren Maasregeln dagegen — ich warne Sie."

Er ging. Der Hofrath ließ Antonien gleich rufen. „Man hat mir in den Kopf gesezt, Ferwald sey dir mehr als ein Lehrmeister, Antonie! — sogar mehr als ein Freund. Ich will das nicht hoffen."

„Dieser Ausspruch sollte mich zittern machen," erwiederte Antonie halb schüchtern, „aber ich kanns doch nicht über mich erhalten, Sie zu belügen. Ich liebe Ferwald, er liebt mich, beide so sehr, daß wir nicht ohne einander leben können."

„So bedaure ich dich. Du hättest deiner Leidenschaft nicht Raum geben sollen, ohne deinen Vater zu Rathe zu ziehen. Ferwald ist kein Mann für dich, wird nie dein Mann. Geh auf dein Zimmer.“

Ferwald trat bald hernach ins Haus. Es war schon beordert, ihn gleich zum Hofrath zu führen. Er wähnte nicht, daß er Antonien nicht wiedersehen würde.

„Lieber Ferwald,“ sagte der Hofrath zutraulich, „ich muß Ihnen mein Haus verbieten. Ich habe gegen die Pflichten eines Vaters gefehlt, ich bin nicht aufmerksam genug auf meine Tochter gewesen. Ich muß also jezt ein härteres Mittel wählen, als ich gewählt haben würde, wenn ich frühzeitiger hinter Ihre Liebe gekommen wäre. Meine Tochter wird nie Ihre Gattin. Gebieten Sie über mein Vermögen; wo ich Ihnen dienen kann, soll es geschehen, um Sie für

eine betrogne Hofnung schadlos zu halten, deren Nichtigkeit Sie doch wohl hätten vorhersehen können."

Ferwald lag lange zu des Hofraths Füßen. Als dieser aufhörte zu reden, ergoß sich ein Thränenstrom über die Wangen des Jünglings. Er umfaßte die Knie des ihm so theuern Mannes.

„Vater meiner Antonie," rief er aus, „seyn Sie mir auch Vater. Verstoßen Sie mich nicht, denn Sie verstoßen zugleich Ihre eigne einzige Tochter. Sie wird ganz gewiß unter Ihren Augen dahinsterben, und Ihr Gewissen wird das einst schwer drücken."

„Unbesonnener Jüngling!" fuhr jezt der beleidigte Vater auf. „Ich verschone Sie, der Sie fehlten, mit Vorwürfen, und Sie können mich damit belasten. Gehn Sie, und daß ich Sie nie wiedersehe. Mein Verspre-

chen nehm ich nie zurück, aber erwarten Sie auch nie die Tochter eines Vaters, den Ihre tolle Leidenschaft nicht einmal in dem Augenblicke schonte, wo er sich selbst schon Vorwürfe machte.“

Bey diesen Worten verließ der Hofrath den bestürzten Ferwald, der tausendmal unglücklicher dadurch war, daß er wähnte, er würde auf einem andern Wege mehr ausgerichtet haben. Er verließ das Zimmer, um zu Antonien zu eilen, wurde aber auf dem Wege dahin von einem Bedienten aufgehalten, der ihm sagte, er habe ausdrücklichen Befehl, ihn nicht in Antoniens Zimmer zu lassen. Diese Beleidigung, die ihm zu heftig dünkte, würde er ohne Zweifel geahndet haben, wenn nicht in dem Augenblicke des Hofraths alter Freund dazu gekommen wäre.

Er hatte solche Stürme vorausgesehen, und um sie leidlicher zu machen, war er in der Nähe geblieben. Er bat Ferwald zu bedenken, daß er in dem Hause des Vaters seiner Geliebten wäre, und daß jeder Schritt, den er übereilt thäte, ihm mehr schadete, als nuzte. Er bot sich ihm zum Freund, und sein Haus ihm zum Aufenthalt an.

In dem kritischen Zeitpunkte schien er Ferwalden ein Engel zu seyn. Vom Uebermaaß des Leidens niedergedrückt, versprach er, sich ihm ganz zu überlassen, und flehte nur unaufhörlich, daß man für Antonien Sorge tragen möchte, damit ihr Vater sie nicht übel behandelte.

Der alte ehrliche Freund des Hauses wurde ihm wirklich Vater. Er sahe die äußerste Heftigkeit seiner Leidenschaft, versuchte alle mögliche Mittel beym Vater Antoniens, schilderte ihm Ferwalds edlen

len Charakter so vollkommen, richtete aber mit allem dem nichts weiter aus, als daß der Hofrath die Achseln zuckte, den jungen Mann bedauerte, daß er gleich andern ein Opfer unbesonnener Leidenschaft geworden, und versicherte, seine Tochter sey von ihrer Leidenschaft geheilt.

Wirklich glaubte der Hofrath, daß sie, wenn auch noch etwas von dem Feuer gegen Ferwald übrig wäre, es doch sehr gedämpft hätte, und daß sie sich mit der Zeit durch eigne Kraft ganz davon befreyen würde.

Der trockne Befehl, den Antoniens Vater ihr mit aller entrißnen Hofnung auf Ferwald gegeben, trieb die gehorsame Tochter in ihr Zimmer. Sie hatte keine Begriffe dafür, daß es möglich wäre, auch nur das geringste wider den Willen der Eltern zu thun. Zertrümmert lagen also alle

ihre Hofnungen und Wünsche da. Ihre Seele dachte sich keinen Strahl mehr von Glück, und Fassung in ihr unglückliches Schicksal war der Vorsatz in dem Herzen der zu folgsamen Tochter, die sogar ihre Thränen unterdrücken zu müssen glaubte, um den Urhebern ihres Lebens keine Sorge zu machen.

Dadurch litt aber ihre Liebe nichts. Sie war zu unschuldig gewesen, als daß sie nicht unerschütterlich hätte bleiben sollen. Bey Ferwald zu seyn, war ihr freylich immer am angenehmsten gewesen, aber in den Augenblicken, wo sie es nicht seyn können, war das Andenken an ihn, und so manche Erinnerung seiner Unterhaltungen, ihre wesentlichste Beschäftigung. Diese sezte sie ununterbrochen fort, weinte einige Thränen, da sie hörte, sie sollte ihn nicht wiedersehen, faßte sich doch aber auch hierüber bald, und

stellte

stellte sich ihn nur mit dem größten Grade von Lebhaftigkeit vor.

Die Wirkung davon war, daß sie in sich verschlossen und nachdenkend wurde, welches der Vater für Fassung und Zufriedenheit nahm. Der Mutter war diese Stimmung angenehm und willkommen, denn sie scheuchte dadurch alle Anbeter von sich, die sich denn bey der Mutter leicht getröstet fanden.

Antonie kam nach und nach so weit, daß sie Ferwald, wo sie ging und stund, vor sich sahe, nur mit ihm sich unterhielt, so weit, daß Verirrungen der Einbildungskraft sie in Gesellschaft sich lächerlich machen ließen, und daß sie aus dem Grunde die Einsamkeit suchte. Mitten in solchen Gedanken und Vorstellungen, ekel gegen den Zwang, dem sie sich so oft aussetzen mußte, überdrüßig der Bitten des Vaters sich einen Mann zu wählen, kalt gegen eine Mutter,

die sich gar nicht mehr bekümmerte, ob sie lebe oder nicht, fiel ihr die Einsamkeit des Klosterlebens von einer so glücklichen Seite in die Augen, daß sie vom ersten Anfange des Gedankens bis zur Ausführung auch nicht einen Augenblick Reue fühlte. Der Vater, dem es Anfangs etwas auffallend gewesen, der aber sich Rechnung darauf machte, daß das Probejahr sie zurückführen würde, willigte zwar schwer, aber um der ewigen ungestümen Bitten Antoniens los zu werden, doch ein. Der Mutter war es ganz recht. Antonie trat ihr Probejahr an, glaubte sehr fromm zu seyn, und dachte nichts als Ferwald, sahe nichts als Ferwald in ihrem Sinn, und sprach von niemanden als von ihm.

Eingebildetes Glück ist auch Glück, und so war Antonie, unter beiden Theilen, die weniger leidende. Sie machte eine besondre

sondre Epoche in dem Kloster. Schwärmerische Liebe, und dennoch der Wunsch und Vorsatz im Kloster zu bleiben, das waren zwey verbundene Ideen, die Priorin und Nonnen sich nicht reimen konnten, und Antonien neideten, daß sie dabey ruhig war. Aber sie ließen ihren Neid nicht merken. Es war ein trefliches Vermögen zu hoffen, und so lange das noch nicht in den Händen des Klosters war, erhielten alle Nonnen den strengsten Befehl, ihr äußerst liebreich zu begegnen.

Antonie lebte also, obgleich oft unter Thränen, die aber mehrentheils ihr selbst ein Himmel waren, wie in einem Paradiese, als auf einmal das Verhängniß einen der härtesten Schläge für sie bereitete. Ihr Vater verlor durch einen Banquerott, den ein kleiner Fürst in seiner Nachbarschaft, dem er mehr als sein Vermögen geliehen,

machte, alles, und wurde Bettler. Die Frau drückte ihn mit ihren Vorwürfen vollends zu Boden, und er überlebte seinen Fall nur wenig Tage, und die Frau grif nach ihrem Vermögen.

Die Nachricht vom Tode ihres Vaters war Antonien ein Donnerschlag, denn sie hatte ihn sehr geliebt. Zum erstenmal erwachte sie aus ihrer Betäubung, und dachte wieder an sich. Die Priorin gab ihr sehr bald zu verstehen, sie könne zu ihrer Mutter zurückkehren, denn arme Schwestern hätten sie in Menge. Antonie weigerte sich; es war ihr unerträglich, wenn sie den Gedanken nur sich dachte, bey einer Mutter seyn zu müssen, die sie haßte. Auch schlug die Mutter das Ansuchen der Priorin rund ab, und es kam so weit, daß der Proceß vor das geistliche Gericht kam, wo entschieden wurde, daß, weil nichts ausgemacht wäre,

das Kloster nothwendig Antonien auch arm behalten müßte.

Noch immer war Antoniens Wille da zu bleiben, obwohl Heiterkeit und Ruhe von ihr entflohen waren. Durch diesen richterlichen Ausspruch verlor sie auch alle Hofnung, wenn sie ihren Sinn änderte, einmal aus ihrem Kerker sich zu befreyen. Von eben der Minute an war sie aber auch ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung des ganzen Klosters, und eine Dulderin im höchsten Grade, in Ansehung der Priorin, die alle Grausamkeit an ihr bewies, die sie nur ertragen konnte.

Sie mußte sich bequemen, sich zu den niedrigsten Verrichtungen brauchen zu lassen, und wenn sie von ihrer Einkleidung sprach, die sie wünschte, um enger eingeschlossen, und weniger gemißhandelt zu leben, so antwortete man ihr: Sie sey als Leibeigne des Klo-

sters anzusehen, sie habe kein Recht über sich selbst, und man wolle es ihr schon sagen, wenn es Zeit zur Einkleidung wäre.

Die Unglückliche, die sich ganz verlassen glaubte, hatte indessen in Ferwald einen Geliebten, der sie troz der Entfernung wie einen Gott anbetete. Er hatte seinen Wohlthäter auch verloren, und eine Krankheit, die seine traurige Lage bey ihm hervorgebracht, war der Grund, warum er in der Zeit des entscheidenden Prozesses, von dem er nichts wußte, nichts für sie thun konnte. Ohne dies hätte er sich gewiß als ihren Beschützer gemeldet, und man hätte ganz sicher keinen Anstand genommen, sie ihm verabfolgen zu lassen.

Jezt hörte er das alles. Er suchte so geheim wie möglich Antonien zu sprechen, und es gelang ihm. Beyder Freude war ohne Grenzen. Sie hatten aber nur

wenige Augenblicke für sich, und in diesen konnte Antonie nur Gott danken, daß sie sich noch nicht einkleiden lassen, und Ferwald bitten, daß er gerade bey der Priorin ihre Entlassung suchen sollte, da man sie ohnedem überdrüßig wäre.

Ferwald glaubte nichts gewissers als aller seiner Wünsche Erfüllung, und brachte die Nacht zwischen dieser Hofnung und seinem neuen Unglück in den treflichsten Träumen zu. Er ließ sich bey der Priorin melden. Aber beym Eintritt dämpfte Anblick und Empfang seine schönen Hofnungen und Aussichten. Der stolze unbiegsame Charakter konnte sich nicht so sehr verbergen, daß er als Menschenkenner hätte hintergangen werden sollen.

„Was ist Ihr Begehren, Herr Ferwald?" sprach sie ihn ziemlich hart an.

„Sie

„Sie von einer Person zu befreyen, Madam, erwiederte er, die Ihnen und Ihrem Kloster zur Last ist. Antonien von Ihnen zu nehmen, und mir Ihren Segen zur Ehe mit ihr zu erbitten.

„Schwärmen Sie Herr! Sind Sie rasend? Mir in meinem Kloster einen Antrag von Ehe? Mich zur Kuplerin zwischen sich und Ihrem Geschöpf zu machen? Wollte sie Ihnen nachlaufen, so konnte sie es ja thun, da ich sie nicht im Kloster behalten wollte. Jezt ists zu spät. Aus diesen Mauern entkömmt Antonie nicht mehr."

Vielleicht war der schöne Ferwald ein zu reizender Gegenstand, als daß die neidische Priorin ihn Antonien hätte gönnen sollen.

Ferwald nahm alle Fassung zusammen, und sagte noch einmal im Ton eines Bittenden:

„Würdige Frau! Hören Sie mich, und lassen Sie Ihr Herz sich einmal den Klagen eines Traurigen öfnen. Diese Antonie ist unglücklich, ich bin unglücklich, wenn wir nicht zusammen leben. Vorsehung und Harmonie der Herzen hatte uns für einander bestimmt. Das unerbittliche Schicksal war grausam genug, unsre Vereinigung zu hintertreiben. In Ihren Händen steht es jezt. Sie sind hier die Mutter so vieler Kinder, und eins davon ist unglücklich. Wollen Sie es nicht glücklich machen? Nicht den Segen und den wärmsten Herzensdank von zwey Menschen annehmen, die ihr Leben lang nicht vergessen würden, daß Sie ihnen mehr als Mutter waren?“

„Wozu all das Wimmern, mein Herr? Ich habe wichtigere Pflichten, ich bin fester in meinen Grundsätzen, als daß eines Liebhabers Klagen sie überwinden könnten.

Anto-

Antonie ist ruhig und zufrieden, das versichere. Wozu sie aus der Lage wecken, worinn sie einen Traum von Seligkeit träumt, wenn er auch nicht Wahrheit wäre?"

„Madam, so denkt Antonie nicht, erwiederte ihr Ferwald fest entschlossen. Lassen Sie sie herkommen, fragen Sie sie: wenn sie Ihnen beystimmt — wohl — wo aber nicht, so muß ich den Weg ergreifen, höhern Orts anzusuchen, wenn Sie nicht Recht ergehen lassen wollen."

„Nicht so hitzig, junger Mann. Hier giebts keine Prätensionen und kein Recht. Sie wissen den Ausspruch des geistlichen Gerichts beym Prozesse mit der Mutter. Dabey muß es bleiben, bleibt es, und Antonie gehört dem Kloster. Glauben Sie denn, daß ich das Mädchen der Gefahr aussetzen würde, mit Ihnen zu reden? Dann

 könnten

könnten Sie wohl Eindruck auf sie machen, und ihre Ruhe stören. Das glaub ich Ihnen gern."

Ferwald vergaß sich, und verrieth sich. „Der ist schon gemacht, sagte er. Ich sprach sie gestern."

„Ha, fuhr die Priorin auf, so haben Sie das Kloster entweiht, haben keine Minute Zeit, hier zu verweilen. Sehen Sie es als Gefälligkeit von mir an, daß ich Ihre Entfernung zulasse. Ich könnte Sie gleich verhaften lassen Und wagen Sie es nie wieder, diese Klostergrenzen zu betreten, wenn Ihnen nicht etwa ein daurender Kerker Wunsch ist."

Sie gieng bey diesen Worten, und lies Ferwald bestürzt stehen. Nach einer Weile rasete er im Zimmer umher, und schwur, er wollte Recht behalten. Hierauf trat wie aus den Wolken ein Pater aus dem

Kabinet der Priorin, und redete ihn sehr langmüthig an. Er sagte, er könne ihm seine Heftigkeit verzeihen, er fühle seine Leiden, und wolle sie zu lindern suchen. Theilnehmung war das einzige, was Ferwald besänftigen konnte. Er ließ sich überreden mit ihm zu gehen, und der Pater führte ihn in sein Kloster.

Indessen wurde Antonie von der Priorin sehr gemißhandelt. Nach den schrecklichsten Vorwürfen und aller genommenen Hoffnung, je ihren Geliebten zu sehen, vielweniger mit ihm vereinigt zu werden, mußte sie acht Tage in einem Kerker zubringen, der der schrecklichste im ganzen Kloster war. Blaß, entstellt, und halb verhungert, kam sie wieder hervor, und so war sie der Priorin und den Nonnen ein reizender Gegenstand. Alle weideten sich an

ihr, und spotteten des Gesichts, das einen so schönen Liebhaber fesseln könnte.

Ferwald hatte indessen nicht gesäumt, unter verschiedenen Gestalten um und im Kloster herumzuschwärmen, und war nie in Verlegenheit gekommen. Allein das war kein Wunder, denn er wurde beobachtet. Man kannte ihn, und ließ ihn ungestört gehen. Man hatte etwas wider ihn und Antonien im Sinn, was beyde nicht argwohnten.

Sie sprachen sich, redeten die Flucht ab, freuten sich, daß jede Anstalt dazu so gut von Statten ginge, und genössen so wenigstens einige Tage ruhige, süße, angenehme Hofnung, die uns so oft für den Genuß einer Sache selbst schadlos hält.

Ferwald hatte alles so klug angefangen, daß er beynahe seinen Beobachtern entwischt

wäre.

wäre. In Gestalt einer alten Bettlerin, wie er noch nie erschienen war, schlich er an die Klosterthüre, die Antonie öffnete, und von ihm eine Mönchskutte empfing, die sie schnell umwarf, und ihm folgte. Ferwald ging immer einige Schritte vor ihr, und sie waren den Aufsehern beynahe aus dem Gesichte, als einer von ihnen auf die Frage an seinen Gefährten kam, daß dieser Mönch ja nicht ins Kloster gegangen. Das war das Signal zur Verfolgung, und sie waren bald eingeholt. Man brachte sie untröstlich ins Kloster zurück. Ferwald mußte sich gleich entfernen, und bekam durch die weisen Anstalten der Priorin wenig Stunden darauf den Befehl, sogleich die Stadt zu räumen.

Dieser ganz unerwartete Schlag hatte ihn so betäubt, daß er auch keinen Augenblick säumte, sich von einem Orte zu entfernen,

nen, welcher die Quelle aller seiner Leiden gewesen. Er sah die Unmöglichkeit ein, daß er durch sein Dableiben etwas für Antonien thun könnte, und er baute weit mehr auf den heiligen Schwur, den sie ihm gethan hatte, nie den Schleyer anzunehmen, sondern mit jeder Minute ihres Lebens auf Gelegenheit zu denken, wie sie sich ihrer tyrannischen Aufseherin entreißen, und zu ihm eilen könnte. Alles was er that, war, daß er mit einigen seiner Bekannten Maasregeln nahm, um Antonien von Zeit zu Zeit Nachrichten von seinem Aufenthalte zu geben, die aber freylich fruchtlos waren. Es hieß vom ersten Augenblicke an, Antonie sey in ein anderes Kloster gebracht, und also konnten Ferwalds Freunde mit allem guten Willen nichts für ihn thun.

Er ging tiefsinnig und trübe in seinem neuen Aufenthalte umher, und wäre er weniger

niger Philosoph gewesen, als er es wirklich war, so würden ihn die beständigen trostlosen Nachrichten von seinen Bekannten, und das nagende Nachdenken an Antoniens Schicksal, zu ausschweifenden Vorsätzen verleitet haben. So ertrug er sein Schicksal in Schmerz und Geduld. Er sah nach und nach immer mehr ein, daß es der Vorsehung nicht gefallen müsse, ihn zu der Erfüllung seines höchsten Wunsches, und zur Bestätigung seines höchsten Glücks zu bringen. Er suchte seine Gedanken von dem Gegenstande seiner Leidenschaft abzulenken, und nährte und vollführte den edlen Gedanken, wenigstens Andern nützlich zu seyn, wenn er sich selbst auch nicht glücklich machen könnte.

Er wählte Staatsgeschäfte, und seine Kenntnisse und Rechtschaffenheit ließen ihn bald Fortschritte thun. Er stieg auf eine Stufe nach der andern, und arbeitete einige

Jahre

Jahre in dem Kabinette eines der größten Monarchen. Dieß währte eine Reihe von sechs Jahren. In diesem ganzen Zeitraume sah Ferwald viel reizende Gesichter, viel Schönheiten, die über Antonien kamen; aber keine machte Eindruck auf ihn, keine rührte sein Herz, und er vermied sie sogar, weil sie in ihm beständig das Andenken an Antonien erneuerten, und ihn an eine verlorne Seligkeit mahnten.

Sogar sein Monarch, der manchmal Schwermuth auf seiner Stirn geschrieben fand, gab ihm zu verstehen, er würde wohl thun, wenn er eine Gattin wählte, die ihm die Stunden der Erholung versüßen, und sein Leben dadurch für den Staat verlängern könnte. Aber mit der edelsten Art schlug Ferwald jede Verbindung aus, ohne doch sein Geheimniß zu verrathen. Er würde dies gewiß gethan haben, wenn er gewußt

hätte, wie nahe ihm seine Antonie wäre, und — doch erst weiter von dem Schicksale dieser Traurenden.

Kaum war die Unglückliche zur Priorin gebracht, als sie einen Hagel von Vorwürfen und Scheltworten aushalten mußte, der ihr schon genug zur Erde gebeugtes Herz vollends niederschlug. Sie konnte nichts als weinen, und als man auch dieser Thränen spottete, sagte sie zur Priorin:

„Machen Sie mit mir, was Sie wollen. Ich bin einmal in Ihrer grausamen Gewalt. Sie können mich auch durch nichts unglücklicher machen, als ich durch die Trennung von meinem Ferwald bin."

Diese Worte machten jene noch wütender. Es fehlte nicht viel, so hätte sie sich an ihr vergriffen, so rasend machte es sie, daß Antonie in der Liebe für Ferwald ihren einzigen Trost fand.

„Nicht

„Nicht einmal ihren Fehler gestehen, nicht einmal bitten will sie!“ schrie sie mit der heftigsten Stimme. „Fort mit ihr ins Gefängniß.“

Antonie saß acht Tage in trauriger Einsamkeit, nur von Ferwalds Andenken begleitet. So unerträglich ihr die Stunden schlichen, so standhaft trug sie sie. Wir sind mehrentheils am muthigsten, wenn die Gefahr am größten ist. Sie hoffte auf Ferwalds Wirksamkeit, und das gab ihr Kraft auszuhalten.

Die Priorin hatte gewiß geglaubt, sie würde gute Worte geben. Sie bewunderte diese Hartnäckigkeit, und da sie nun nicht hoffen konnte, sie mit Gewalt zum Schleyer zu zwingen, weil das standhafte Nein von ihr, sie schon einigemal aus aller Fassung gebracht, so wollte sie noch einmal versuchen, was Güte vermöchte.

Antonie wurde also auf einmal aus ihrem Kerker befreyet, wurde ihrer vorigen Arbeiten entlastet, und von jeder freundlich angesehen, die vorher Furie gegen sie gewesen war.

Das erste war ihr ziemlich gleichgültig, denn sie hatte sich mit der Einsamkeit vertraut gemacht, und verließ diese Freundin ungern. Das zweyte war ihr unangenehm, denn sie hatte die ganze Hofnung ihrer Flucht auf die Sorglosigkeit gebauet, mit der man sie sonst behandelte; und das dritte war ihr so gut als Scorpionenstich, denn sie wußte sehr gut, daß das alles Heucheley war.

Bald bemerkte sie sehr deutlich, daß alles, was man ihr sagte, die ganze Art, wie man sie behandelte, auf nichts anders hinauslief, als sie zum Einkleiden zu bewegen, allein sie widerstand mit der äußersten Standhaftigkeit.

Sie sezte jedem Grunde, welchen die Priorin vorbrachte, so viel wahre und unwiderlegbare Gegengründe entgegen, daß diese sie zulezt als eine Halsstarrige erklärte, die nur durch Zwang zum Gehorsam zu bringen sey.

Das unerträgliche Leben unter ihren Mitschwestern, das ewige Beten, wobey sie nichts fühlte, die gänzlich abgeschnittene Hofnung zur Flucht, hatten in ihr schon längst den Wunsch nach ihrem Gefängnisse wieder rege gemacht. Die Priorin würde auch nicht gesäumt haben, ihr diese Wohnung wieder anzuweisen, wenn sie sich nicht für dem Obern des Klosters gefürchtet hätte, der ein strenger aber gerechter Mann war, und wegen Antoniens erstem Gefängnisse schon viele Schwierigkeiten gemacht hatte. Wäre er nicht etwas zu schüchtern erzogen, und da-

durch

durch bigott geworden, so wäre er einer der würdigsten Geistlichen dieses Zeitalters gewesen.

Die boshafte Neiderin von Antoniens Freuden mußte also auf ein ander Mittel bedacht seyn, sich diesen Dorn im Auge vom Halse zu schaffen, und hier kam ihr eine alte Bekanntschaft sehr zu Hülfe, die sie lange schon verabsäumt hatte.

Die Oberin eines Klosters in einer entlegenen Gegend, aber nahe bey dem Orte, wo Ferwald seine Wohnung aufgeschlagen hatte, war mit ihr aufgewachsen, hatte mit ihr einerley Grundsätze, war in demselben Grade boshaft, und nur darin von ihrer saubern Konsortin unterschieden, daß sie mehr Wirkungskreis für ihre Bosheit hatte, uneingeschränkter thun und lassen durfte, was sie wollte, und einen Inspektor über ihr

Kloster hatte, der mit ihr gleiche Gesinnungen hegte, der also einstimmte, wie sie vorschlug.

Zu dieser nahm sie ihre Zuflucht, schilderte ihr Antoniens Verbrechen und Lage, und bat sie, sie zu sich zu nehmen, und dort das zu quälen. Wo etwas dergleichen auszuführen war, da war die sonst so heilige Mutter Olivia gar nicht faul. Sie nahm den Vorschlag sehr willkommen an, und eben so willkommen die Sünderin, die nichts begangen hatte, auf.

Antonie wurde mit der allergenauesten Sorgfalt hingebracht, und alle Mühe, die sie sich gab, zu entfliehen, war fruchtlos. Die Priorin kündigte ihr bey ihrer Ankunft an, daß sie vier Wochen Bedenkzeit habe, den Schleyer in ihrem Kloster zu wählen, oder als eine Gefangene behandelt zu werden.

Uebrigens begegnete sie ihr sehr freundlich.

Aber auch dies hatte seinen Grund. Sie hatte eine vertraute Freundin verloren, die um ihre Geheimnisse mit dem Inspektor wußte, und sie suchte eine neue. Eine schon im Kloster bekannte zu nehmen, war zu sehr wider die Politik. Der erste Blick auf Antonien, die ihr gefiel, ließ sie den bisherigen Vorsaz, sie zu quälen, vergessen, und machte den Wunsch rege, sie zur Freundin zu haben.

Sie wollte es also versuchen. Hierzu kam noch ein zweyter Grund. Der Inspektor, welcher der Priorin Busenfreund war, war ein großer Freund des schönen Geschlechts, und sie kannte ihre Reize zu gut, als daß sie ihm hätte versagen sollen, sich anderer Freundschaft gänzlich zu entziehen.

hen. Ihm gefiel Antonie, und sie machte ihn bald mit ihr bekannt. Allein sein Betragen war Antonien anfangs so fremd, hernach so auffallend, und endlich so ärgerlich, daß sie ihm jeden Besuch untersagte.

Die Priorin sprach jezt mit ihr ziemlich geradezu von der Thorheit, eine solche Bekanntschaft auszuschlagen, und ging ihrem Liebling zu gefallen so weit, daß sie ihr versprach, sie aus dem Kloster zu lassen, wenn sie eine Art freundschaftlicher Verbindung mit ihm eingehen wollte.

Aber von Tugend, Liebe und Ehre hatte Antonie zu hohe Begriffe, als daß sie nur im geringsten hätte anstehen sollen, das Todesurtheil ihrer eignen Ruhe auszusprechen, und kaum war auch das geschehen, so war ihre bisherige Freundin ärgere Furie, als die vorige Priorin gegen sie gewesen.

Wäh-

Während der Zeit dieser Freundschaft hatte Antonie einiges bemerkt, was zu ihrer Flucht nützlich seyn könnte. Sie wollte jezt nicht länger verziehen, den Versuch zu ihrer Rettung zu machen. Sie wagte das kühne Unternehmen in der Dämmerung. Sie wußte ihre Kleidung so zu verändern, daß sie einem Dienstmädchen ähnlich sah.

Sie kam glücklich bis vors Stadtthor, und nun war dieses verschlossen. Sie sollte Thorgeld bezahlen, und konnte nicht. Hierauf hatte sie sich unmöglich vorbereiten können. Sie bat um Erlassung dieser Kleinigkeit. Man spottete ihrer, und fing an, sich über das hübsche Mädchen lustig zu machen. Da ihre Verlegenheit zunahm, nöthigte man sie ins Zimmer, und ein Bube war frech genug, sie unanständig zu behandeln.

Sie stieß ihn zurück, fiel auf ihre Knie nieder, und rief im Uebermaaße ihres Schmerzens:

„O Gott! hast du denn beschlossen, „meines Jammers kein Ende zu ma„chen?“

Dies machte die Wache aufmerksam, und sie wurde arretirt. Es wurde dem Gouverneur der Umstand gemeldet, und fast zu gleicher Zeit kam die Nachricht von einer entlaufenen Nonne.

Als man Antonien frug, ob sie es wäre? erwiederte sie: „Entlaufen bin ich, „aber nicht Nonne. Ich will keine werden, „und ehe nehme ich mir das Leben, ehe ich „mich dazu zwingen lasse.“

Ein neues Unglück für die Arme war, daß sie wieder an einen bigotten Mann gerieth. „Ich glaube Ihnen alles,“ sprach er, nachdem sie ihm die Wahrheit der gan-

zen

zen Sache erzählt hatte, „allein ich darf nicht Eingriff in die Rechte der Kirche thun, noch mich Ihrer annehmen.“

Das war die ganze Folge ihres schönen neuen Projekts Hätte sie es durchgesezt, so war sie glücklich, und hätte sie nur einen Groschen gehabt, so war sie gerettet.

Man führte das unglückliche Schlachtopfer, nicht ohne Spott derer, die sie wegbrachten, zu der Peinigerin ihres Lebens zurück.

„Ha!“ empfing sie diese wütend, „Sie „entspricht meinem in Sie gesezten Zu„trauen schön. Wenn ein Gesicht so lügt, „wem soll man trauen?“

Die unglückliche Unschuldige antwortete kein Wort. Sie war zu sehr vom Schicksal erniedriget. Sie sahe das künftige voraus, und bat, sie nur bald an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen.

Das geschahe auch. Ein Kerker nahm sie auf, der dem Einmauern wenig nachgab. Das einzige, was man ihr zu ihrer Erholung erlaubte, war, schreiben zu dürfen. Ihr Tagebuch über vier Jahre, die sie darin zugebracht, besitze ich, und werde es im folgenden Theile dieser Skizzen im Auszuge liefern. Ich kehre zur Geschichte Antoniens zurück.

An einem der langen ewigen Tage, die sie dort schmachtete, öffnete sich die Thüre ihres Gefängnisses. Das schwache Tageslicht, was hineinfiel, ließ sie nicht gleich erkennen, wer da wäre. Es trat eine Mannsperson mit der Priorin und einigen Nonnen herein.

„Sie sind frey, unglückliches Mädchen," sagte der Mann. „Wie lange schmachten „Sie hier?"

„Vier

„Vier volle lange Jahre!“ sagte sie mit einem Tone, der bis ins Innerste jedes fühlbaren Herzens dringen mußte. Der Ton war Ferwald zu melodisch; denn kein andrer wars, der vor ihr stand, als er.

Man hatte ihm die Kommission aufgetragen, das Kloster aufzuheben. Wie er mit allem fertig war, frug er, ob sonst niemand da wäre? Die Frage machte die Priorin betroffen. Vielleicht hatte sie Willens, eine der größten Bosheiten auszuüben. Da sie sich verfärbte, drang Ferwald auf Antwort.

„Geschwind,“ rief er aus, „ans Licht! „Gott! sollte es möglich seyn, — du hier, „Antonie!“

„O Ferwald, Ferwald!“ rief die Unglückliche izt, „habe ich noch diesen Trost,

„dich

„dich zu sehen, so sind mir alle meine Leiden „versüßt."

Sie fielen sich in die Arme. Was die Priorin und die übrigen Nonnen dabey empfanden, läßt sich schließen. „Nun bist du „frey," sagte er zu ihr. „Das Schicksal hat „aufgehört, dich zu verfolgen."

„Wenns kein Blendwerk ist," erwiederte sie. „O ich bin der Vernichtung meiner süße„sten Träume schon zu sehr gewohnt. Ver„zeih mir, daß ich noch zweifle."

Ferwald erklärte ihr alles, und da er hörte, daß sie gar nicht Nonne gewesen, stieg seine Freude aufs äußerste. Er nahm sie gleich mit sich, und nach drey Tagen waren sie das glücklichste Paar.

V.

Fragmente

aus dem Briefe einer Nonne bey Aufhebung ihres Klosters.

Diese beiden Fragmente sind mir gleich nach Ausgabe des ersten Theils der Skizzen zugesandt worden. Sie waren für eine Zeitschrift bestimmt, in welcher sie aber deswegen nicht zum Vorschein kamen, weil sie nicht fortdauern sollte.

Bey dieser Gelegenheit ist ein dritter Theil des Briefes, der zwischen dem ersten und der Fortsetzung war, verloren gegangen. Ich hoffe ihn aber ersezt zu bekommen, so wie ich den völligen Schluß des Briefs, und die ganze Lebensgeschichte dieser Nonne erwarte, die ich meinen Lesern dann im dritten Theile mittheilen werde.

Ich hoffe, man wird die fromme aber gute Schwärmerin nicht tadeln, und sie verdient es auch gewiß nicht. Sie aus einem

andern als guten Gesichtspunkte betrachten wollen, hieße menschliches und wahres Gefühl unter die Füße treten. Wenn wir schon in gewissen Punkten aufgeklärt zu denken uns freuen können, so sollten wir es doch sicher nicht so weit treiben, allen menschlichen Empfindungen zu entsagen, und ärger als die uncultivirtesten Nationen in Barbarey zu gerathen. Diese leben doch alle gewiß dem immer sich gleichen Systeme der Natur gemäß, und folgen den Empfindungen, die in ihnen aufsteigen. Aber mit dem Ausrotten der Vorurtheile geht jezt alles Gefühl verloren. Jeder glaubt, was er glauben will, weil er in dem Wahne ist, man könne glauben, was man sich einbilde.

Es ist sehr leicht zu beweisen, wie schädlich es wäre, wenn dergleichen überhand nähme. Den Beweis zu führen, wie schäd-

lich die Folgen davon von jeher waren, ist hier der Ort nicht. Also nur das. Wer nichts glaubt, weil er sich nicht Mühe genug giebt, von etwas eine Ueberzeugung zu erhalten, der sieht jede Ueberzeugung anderer als Fanatismus an, und duldet nichts, was mehr als sinnliches Gefühl zum Grunde hat. Wer von irgend etwas überzeugt ist, der sieht ein, daß andere eben so gut von etwas überzeugt seyn können, und duldet es, daß sie glauben. Welches ist toleranter? welche Art von Menschen ist den Menschen und dem Staate nützlicher? Ich glaube, die Antwort kann nicht zweifelhaft ausfallen.

Man lasse also, bitte ich, alles übereilte Urtheil über diesen Brief, und über meine Mittheilung — doch ich verlaufe mich auch schon zu weit. Hier ist der Brief selbst.

Schreiben einer Nonne bey Aufhebung ihres Klosters.

Liebe Anne!

Du wirst wohl recht erschrecken, wenn du diesen Brief erhältst, und hast wohl auch groß Recht dazu. Ach Gott! wer hätte vor funfzehn Jahren, da du mich, nach so vielen Leiden der Welt, am Altar, wo ich mit Gott getraut wurde, zum leztenmal küßtest, wer hätte da gedacht, als ich in die Arme der Kirche floh, die mich in ihren Reichthum führte, daß ich je wieder von der Welt betteln müßte.

Und doch ists leider so. — Ach Gott! laß meinen Glauben an deine Hülfe nicht sinken, da die starke Hand deiner Verfolger das Band lösen kann, was du mit meiner Seele für die Ewigkeit knüpftest! Laß mich ausweinen, liebe Anne, mir wird leichter,

wenn

wenn du weißt, wie sehr deine Zemi leidet; ich weiß, du weinest mit, und würdest dir die Augen wund weinen, wie ich, wenn du mich sehen solltest. Es ist nicht mehr die blühende Braut Jesu, welche die Klarheit des Herrn umschwebte, nicht mehr die heitre Gespielin der Engel, nicht mehr die ruhige Bewohnerin der heiligsten Einsamkeit, die für den Jammer der Weltmenschen im Schooße der Sicherheit beten durfte. Ach! ich bin blaß — zerstört — und elend; mir ist es zu Muthe wie dem Armen, dessen Schiff, das seine ganze Habe trug, der wilde Sturm am unbekannten Eyland zerschmetterte, eine unbarmherzige Hand zieht ihn nakt ans Land, wo er unbekannt der Sprache, Sitten und Gebräuche, jedem Buben zum Spotte dient, der die Klage des Fremdlings nach seiner lieben Heimath nicht versteht. Ich war glücklich, sehr glücklich! und konnte mir das ewige

Leben nur schöner als das jetzige denken, weil ich dich und meine Mutter wieder sehen sollte. Ach! was ich mir schon des süßen Geschwätzes viel mit euch in der Ewigkeit dachte; ich schrieb alles auf, was mir im Kloster begegnete, um es euch wieder zu sagen bey unserer Auferstehung, keine Thräne hat meine Wange genetzt, — keine Klage durch die einsamen Gänge getönt. Als meine Franzisca starb vor sechs Jahren, (du weißt, sie war mir Schwester) da weint' ich wohl viel, und man konnte mich fast nicht von ihrem Sarge reißen, aber ich weinte nur über sie, dort war sie fremd, keine Verwandte, keine Freundin war vorausgegangen, und dann ist es doch eine harte Sache, die Arme, welche uns oft so heiß umschlungen, so eiskalt zu fühlen, und du kennst mich ja, ich trauerte, wenn eins der Meinen nur eine Tagereise von mir ginge, ich konnte mich

auch

auch lange nicht gewöhnen, allein zu beten, aber die Mutter Gottes stand mir bey, ihr empfohl ich meine Franzisca, und ich weiß gewiß, jezt kennt sie schon der ganze Himmel, denn sie war gar zu gut. Alle im Kloster drängten sich zu ihr. Sie ist mir oft im Traume erschienen, und hat mir viel von ihrer Herrlichkeit erzählt, und von ihrer Freude, wenn sie mich erst in den schönen Gärten Gottes herumführen dürfte. Getröstet wacht' ich auf, und auf die Lezte wurde ich so mit ihrem Grabe bekannt, daß ich traulich mich zu ihm setzen konnte, wie einst zu ihr selbst. Die ehrwürdige Mutter erlaubte mir, es mit Rosen zu umpflanzen: ich sezte ihre liebste Blume, die Narzisse, dazwischen, und zog eine Laube von Jelängerjelieber darüber. Da saß ich denn jeden Morgen und betete, und oft, wenn sich kein Lüftchen regte, bebten die Rosen, und flüsterte das Jelängerjelie-

her, meine Seele sagte: es ist meine Franzisca, oder ein heiliger Bote von ihr. Dann ging ich in die Kirche und kniete vor die schmerzvolle Mutter, wo Franzisca betete, und alle Schwestern sagten, seit wir so oft vor ihr gekniet, hätte sie ihre wehmüthige Miene nicht mehr, und hätte zweymal gelächelt. Wie sie noch lebte, und wir gingen einmal beym Vollmond auf den Gottesacker, in heiligen Gesprächen, haben Leute vom Felde zwischen uns eine Lichtgestalt schweben sehen, und ein heimliches Grauen hat es ihnen verkündigt, daß es ein Engel war. Siehe, Anne, so liebte mich der Herr und seine Auserwählten im Kloster. — Ach! das alles ist verschwunden, wie ein Traum von Frühling in einer Wintergegend dem armen Pilger. Lange schon bereitete uns der Fall so vieler Klöster auf unser Elend vor, und es traf uns doch so unvermuthet. — Wir knieten uns wund —

unsre

unsre Augen wurden nicht trocken von salzigen Thränen — unsere Lippen schrumpften ein von Gelübden, die wir zur heiligen Mutter schickten, ihre Hülfe zu erflehen — und unsere Stimme war heiser von Seufzern — umsonst, der schreckliche Morgen erschien — noch tönt mir die Glocke, die uns einst so lieblich klang, den fürchterlichen Ruf zum lezten Hora in unserer Kirche. Wir bebten auf vom ängstlichen Schlummer — ich kann dir nichts mehr sagen — ich will hin, und zu den Füßen der Gebenedeyeten meinen Jammer weinen, und sie um Stärke bitten, daß ich weiter kann.

Fortsetzung.

Die ehrwürdige Mutter, unser aller Mutter, so daß keine älternlos war, — hatte eine

schöne Rede über Ergebung gemacht, um sie in dieser lezten Versammlung zu halten. Alle Register der Orgel waren gezogen, und unsere schönsten Chöre waren aufgelegt, um alles recht feyerlich zu machen. — Aber das alles war vergeblich. Kaum trat unsre Mutter in die Mitte ihrer traurenden Kinder, so weinte alles laut, und sie, die alte eisgraue Frau, schluchzte so heftig, daß sie kein Wort vorbringen konnte. Unser Gesang zerfloß in Seufzer, und Schwester Agnes, die an der Orgel saß, stieß alle Register zurück, und ließ nur den Tremulanten gehen.

Wir fielen alle still auf unser Angesicht nieder — beten konnte keine. — Aber ich weiß gewiß, daß unser Schmerz vor den Herrn gekommen ist, denn er merkt auf die gebrochnen Seufzer gern.

Als uns die Glocke zum Aufbruch rief — ach, für uns die ewige Sturmglocke — raff-

ten wir uns betend auf — und jede lief noch einmal zu ihrer Schutzheiligen, oder sonst einer geweihten Stelle, wo der Herr mit ihr gewesen war, — und nahm Abschied von ihrer Ruhe.

Ich küßte den Schleyer unserer lieben Frauen, den so oft meine Franzisca küßte, und bat sie mit Thränen, Franzisca mein Elend nicht kund zu thun, denn ich will ihre Ruhe nicht stören. Es schien, als wenn eine volle Thräne in ihrem himmlischen Auge zitterte, und alle Heilige in den Kreuzgängen blickten wehmüthig auf uns herab, da unsere Herzen an den kalten Steinen ihrer Altäre heißen Jammer schlugen. Wie wir Schwestern wieder zurück ins Kloster kamen, war schon unser Heiligthum ein Raub der Zerstörung. Ruhig übergaben wir unsern irdischen Reichthum, unsere Felder, unsere lieben Gärten, und alles was wir hatten. Aber

wie soll ich dir unsere Schmerzen schildern, als man die geweihten Gefäße des Altars frech zusammen drückte — unsere Heiligen wegtrug, die Krone unserer lieben Frau, die so manche fromme Thräne der Bräute Gottes nezte, zerriß, die wenig guten Perlen, die sie schmückten, zu sammeln. Als man unsere sittsamen Zellen plünderte — wie soll ich dir das alles schildern? Der schöne Hügel meiner F., der so herrlich blühte, wurde wie alle Gräber flach gemacht. Unsere Linden wurden fortgeführt — sie, die den Gespielinnen der Engel lieblich blühten, müssen nun Buhlerinnen ihren Schatten leihen. Unsere Reben wurden von der Kirche gerissen, unsere Blumen zertreten, und die Gitter unserer Fenster zerbrochen. Wer weiß, welcher feindselige Bösewicht unsere friedliche Wohnung bezieht, und welche Freche sich in unsern Fenstern bläht. Ach, meine Anne, was

das weh that! Die meisten von uns wurden fast leblos zum Wagen gebracht. — Im ersten Dörfchen wurde unsre Mutter so schwach, daß wir bleiben mußten, und sie starb noch denselben Abend in meinem Arme. Wohl ihr, dreymal wohl ihr! — Sie gab uns den schönsten Segen in dem Troste: „Ihr folgt „mir bald!“ Ich umpflanzte ihr Grab mit Wermuth, den man ihr wohl pflanzen konnte, denn ihre lezten Stunden waren sehr bitter — und da die Nacht, als wir sie begruben, Vollmond hatte, so nahm ich und Schwester Marie, die mit mir bey der Kranken ausgehalten hatte, unsere Schleyer, und gingen den kleinen Weg nach unserm lieben Kloster ganz allein zurück. O Gott, o Gott! wie schwer, wie bitter rollten unsre Thränen, da wir nahe kamen. Die Wohnung der stillen und sanften Tugenden war der Tummelplatz der frechsten Schwelgerey. Mißtönende Musik

und wildes Jauchzen kündigte uns Tanz und Tringelag — die vielen Arbeiter, die bestimmt waren, alles wegzubringen, und das fromme Ansehen des Klosters zu zerstören, feyerten mit gemeinen Dirnen in unsern Sälen das Ende ihres Tagewerks. O, meine Schwester, wie wurden unsere Seelen zerrissen! Das Gefühl, welches die Abgeschiedenen beugen muß, wenn sie im Vorhofe Gottes noch einmal zurückdenken an die verlassene Erde, stillstehen, zaudern, und endlich vom Heimweh, das auch der Aerinste nach seinem Strohdache kennt, wenn er die Schwelle seines künftigen Reichthums betritt, hingerissen werden, forteilen, noch einmal ihre blasse Hülle zu umschweben, die Freude und Trauer mit ihnen theilte, die Bekanntmacherin ihrer Lieben, die ihre Andacht auf Orgeltönen trug, und ihnen Versicherungen vom Daseyn Gottes in der Schöne der Natur

tür zeigte — die fromme Briefträgerin zwischen ihnen und Gott, wenn sie diese Gefährtin ihrer Erdentage unter der grimmigen und scheuslichen Zerstörung der Verwesung finden, das Gefühl lag auch auf uns. — O, wenn die Augen der Verklärten noch Thränen betrüben können, so müssen sie weinen, wie wir weinten. Sturm hatte das leise Wehen unserer Bäume zerrissen. Unser Strom, der so sanft wie unsre Stunden floß, schlug schäumende Wellen. Unser Echo, das sonst nur melodische Lieder von unserer Hofnung rief, war rauh geworden. Die kleinen Vögel, welche ihre Nester verloren hatten, trauerten auf den weggewälzten Steinen, die die Gräber unserer Freundin deckten. Kein Käfer summte in den verwelkten Blüten, die die Verwüstung zertrat. Nur der Rabe und die Eule lachten der Freudevernichtung der rings um sie traurenden Wesen.

Wir flohen schnell vom Orte des Grausens hinweg, von wilden Ahndungen gejagt. Alle frommen Geister waren mit unserm Frieden geflohen.

Ende der zweiten Sammlung.

LB Coburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Albrecht, Johann Friedrich Ernst,

Skizzen aus dem Klosterleben

Bd.: 2. Sammlung

1787

Coburg, Landesbibliothek -- D I 12/1(1/2)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939866-1